

:PERSPEKTIVE

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.



Achtung und Respekt
– Was heute wertvoll ist. Was Gott wertvoll ist.

Es geht immer wieder neu um die Frage: Wie können wir vor Gott stehen? Wie verhalten wir uns in seiner Gegenwart? Wir brauchen wieder eine Rückbesinnung auf die Grundsätze des christlichen Glaubens, auf das Wesen dessen, was Gottesdienst heißt.

Arno Hohage
Richtig mit Gott umgehen, S. 18

Es ist ein täglicher Kampf und ein ständiger Lernprozess, würdevoll und richtig mit den Menschen umzugehen, die Jesus mir über den Weg führt. Godwin war mir darin ein von Gott gesandter Lehrmeister.

Martin von der Mühlen
Die Geschichte von Godwin, S. 14

Es ist wenig hilfreich, mit Menschen, die wir für den Glauben gewinnen möchten, nur immer über belanglose Dinge (Wetter, Gesundheit) zu reden. Wir sollten jeden Morgen dafür beten, dass Gott uns bei Begegnungen mit Menschen einen Anknüpfungspunkt zeigt, wo wir die Möglichkeit haben, das Gespräch auf den Glauben zu lenken.

Magdalene Ziegeler
Lebendiges Wasser, S. 31

Wie Gott in seinem Wesen ist, kann uns nur Gott selbst sagen. Er offenbart sich umfassend. Es ist nicht nur anmaßend gegenüber Gott, wenn wir ihn unseren Vorstellungen anpassen, sondern es ist gefährlich für uns, weil ein verzerrtes Gottesbild unser Denken und den Glauben schädigt.

Dieter Ziegeler
Gott respektvoll lieben, S. 27

Nur wenn wir das Wesen von Gottes Liebe verstanden haben, können wir über christliche Toleranz und ihre Grenzen nachdenken. Denn bei dem dreieinigen Gott der Bibel gibt es gegen Ungehorsam und Sünde bei Menschen keine Toleranz. Aber es gibt seine Liebe, und es gibt Gnade für den, der sein Rettungsangebot annimmt.

Karl-Heinz Vanheiden
Die Grenzen christlicher Toleranz, S. 34

Wer andere Religionen als gleichwertig wertschätzt, hat damit die eigene Religion mit ihrem eigenen Wahrheitsanspruch de facto aufgegeben. Er glaubt dann nicht mehr, dass Jesus DER Weg zu Gott ist, er glaubt nur noch, dass Jesus ein Weg zu Gott ist.

Ralf Kaemper
Was ist Toleranz?, S. 9

Zur Gemeinde gehören Alte und Junge, Männer und Frauen, Topverdiener und Arbeitslose ... Die Liste könne um viele Gruppen erweitert werden. Zusammen gehören wir durch Christus. Und trotzdem bleiben wir alle unterschiedlich. Wie gehen wir mit den Unterschieden um?

Otto Willenbrecht, Ulrike Aßmann, Christopher Orth, Andreas Droese
Wie ich behandelt werden möchte, S. 20

Achtung, Respekt und Toleranz

- 6 Nils Fastenrath
Wie tolerant ist Gott?
oder: Der Geduldsfaden Gottes
- 9 Ralf Kaemper
Was ist Toleranz?
Respekt und Achtung zwischen
Gleichgültigkeit und Gewalt
- 14 Martin v. d. Mühlen
Die Geschichte von Godwin
oder: Wie wir richtig mit Menschen umgehen
- 18 Arno Hohage
Richtig mit Gott umgehen
- 20 Otto Willenbrecht
**Wie Ältere gerne von Jüngeren
behandelt werden möchten**
- 21 Ulrike Aßmann
**Wie ich als Frau gerne von Männern
behandelt werden möchte**
- 22 Christopher Orth
**Wie ich als Jüngerer gerne von Älteren
behandelt werden möchte**
- 23 Andreas Droese
**Wie ein Mann gerne von Frauen
behandelt werden möchte**
- 24 Rainer Klatt
Respekt vor dem Wort Gottes
Was hält uns als Gemeinde zusammen?
- 27 Dieter Ziegeler
Gott respektvoll lieben
... denn Gott ist kein Heizkissengott für jede kalte
Lebenslage
- 31 Magdalene Ziegeler
Lebendiges Wasser
Wie ging Jesus Christus mit Menschen um?
- 34 Karl-Heinz Vanheiden
Die Grenzen christlicher Toleranz
- 36 Ulrich Neuenhausen
Von der Würde des Menschen
oder: Gott macht uns wertvoll
- 39 Alexander Rockstroh
Warum Wahrheit uns wirklich frei macht
Die Wahrheit reden, damit wir weiterkommen

*Wenn das Wort Gottes uns mitten
ins Herz trifft, dann sehen wir
plötzlich Dinge, die wir zuvor
nicht sahen. Es fällt uns wie
Schuppen von den Augen.*

Rainer Klatt
Respekt vor dem Wort Gottes, S. 24

*Es gibt niemand, der gerechter ist in
sich selbst als Gott, und niemand,
der eine klarere Sicht von der
Abgründigkeit des Bösen hat als Gott.
Niemand könnte es Gott vorwerfen,
wenn er rigoros richten würde. Und
doch ist die Geschichte Gottes mit den
Menschen eine Geschichte der schier
endlosen Geduld Gottes.*

Nils Fastenrath
Wie tolerant ist Gott?, S. 6

*Würde ist nicht erarbeitet oder
verdient. Sie beruht nicht auf
Überlegenheit, wird nicht nach
unten zu den Tieren hin definiert,
sondern beruht auf „Verleihung“,
wird also von oben her definiert,
von Gott her.*

Ulrich Neuenhausen
Von der Würde des Menschen, S. 36

*Wenn Kritik die Selbstachtung des
Gegenübers angreift, hinterlässt sie
selbst im stärksten Ego Narben. Das
Selbstwertgefühl eines Menschen
gehört zu seinem wichtigsten
Besitz. Durch demütiges Vorgehen
schütze ich das Selbstwertgefühl des
Gesprächspartners.*

Alexander Rockstroh
Warum Wahrheit uns wirklich frei macht, S. 39



Liebe Leser,

Schreckenssommer 2016

Paris, Brüssel, Orlando, Nizza, Würzburg, Ansbach, Rouen – der Sommer 2016 war ein Sommer der Schreckensnachrichten. Und der Terror kommt immer näher. Als wir diese Ausgabe planten, wussten wir noch nichts von der schrecklichen Entwicklung der letzten Monate. Man fühlt sich zurückversetzt in die Zeiten Hoseas: „*Verfluchen und Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen haben sich ausgebreitet, und Bluttat reiht sich an Bluttat*“ (Hosea 4,2).

Gerade angesichts der Brutalität der Vorgehensweisen der Täter wird in der Öffentlichkeit ständig „Achtung, Respekt und Toleranz“ beschworen. Ja keine Überreaktionen, ja keine Gruppen verdächtigen. Und die Sorge ist ja nicht unberechtigt.

Damit haben wir mit unserem Schwerpunktthema in dieser PERSPEKTIVE ein wichtiges Thema, das aktueller nicht sein könnte. Kaum ein Wert, der höher gehalten wird in der westlichen Welt als Toleranz. Und doch hat sich im Verständnis der Toleranz etwas grundsätzlich verändert in den letzten Jahren. Stand Toleranz früher für Achtung der Person, trotz abweichender Meinung, wird Toleranz heute vielfach als Akzeptanz verstanden: alles stehen lassen. Weil es keine Wahrheit geben soll, hat jeder irgendwie Recht mit seiner Meinung und Moral. Und das geht ja mittlerweile bis in den christlich-evangelikalen Bereich, wo ethische Werte, die eigentlich immer klar waren, auf einmal auch „anders verstanden werden können“. Und Mission? Dürfen wir uns wirklich anmaßen, Muslimen das Evangelium als einzigen Weg zu Gott zu verkündigen? Oder hat hier nicht auch jeder ein Stückchen Wahrheit, das man respektieren muss?

Viel macht sich am Begriff der „Toleranz“ fest. Deshalb wollen wir genauer hinschauen. Was bedeutet Toleranz? Wie ist das Verhältnis von Toleranz und Wahrheit? Kann man wirklich „Wahrheit“ durch „Frieden“ ersetzen, wie der deutsche Soziologe U. Beck fordert?

Und wie verhalten wir uns als Christen – besonders angesichts des öffentlichen Drucks, der immer stärker wird? Der von

uns fordert, von absoluten Aussagen Abstand zu nehmen? Als könne man so den wachsenden globalen Terror befrieden.

Wenn wir ins Neue Testament schauen, werden wir feststellen, dass es dort schon eine gründliche Auseinandersetzung mit der Thematik gegeben hat. Jesus sagt einiges zum Thema Glaube, Staat und Gewalt – und damit auch zur Frage der Toleranz.

Bei allen berechtigten Versuchen, den Frieden durch Toleranz und Achtung zu sichern – ganz so einfach ist das ja nicht. Und auch die postmodernen Versuche, Polarisierungen durch Wahrheitsrelativierung zu entschärfen – es ist fraglich, ob sie funktionieren.

Ich wünsche mir, dass bei der Lektüre dieser PERSPEKTIVE deutlich wird, dass wir einen barmherzigen, gütigen und geduldierten Gott haben, der „*langsam zum Zorn und groß an Gnade*“ ist. Der aber auch heilig, wahrhaftig und gerecht ist und deshalb Lüge nicht einfach wahr nennen kann. Nicht weil er engstirnig und intolerant wäre, sondern weil Lüge und Sünde alles zerstören. Und das kann Gott nicht einfach hinnehmen, weil er doch die Welt und uns Menschen liebt.

Und die schrecklichen Gewalttaten der letzten Monate sind ja Folge der Gottvergessenheit – auch wenn sich die Täter noch so sehr auf einen „Gott“ berufen. Gott hasst solche Gewalttaten! Nicht umsonst wird das obige Hoseazitat, in dem Gott Gewalt kritisiert, folgendermaßen eingeleitet: „*Der HERR hat einen Rechtsstreit mit den Bewohnern des Landes; denn keine Treue und keine Gnade und keine Erkenntnis Gottes ist im Land.*“ So kommt es zu all der schrecklichen Brutalität in der damaligen israelischen Gesellschaft. Und das ist heute nicht anders. Aber wo Gott anerkannt und angebetet wird, sollte auch der Wert des Menschen steigen, sollte Achtung und Respekt vor den Geschöpfen Gottes entstehen. Denn Gott selber ist die Quelle aller Menschwürde.

Es grüßt sie herzlich Ihr

Ralf Kaemper



IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771/8302-0, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung:
Dieter Ziegeler, Vierenstücken 3, D-27432 Basdahl,
Tel.: 04766/8210122 (oder 680) Fax: 04766/820042,
E-Mail: perspektive@christ-online.de und
Ralf Kaemper, Postfach 8067, 58753 Altena, Tel.
02352/775015, E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:
71a.de – das Werbestudio, Wuppertal
www.71a.de, E-Mail: info@71a.de

Anzeigenverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH,
(Jana Klappert)
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg,
Tel.: 02771/8302-18, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: j.klappert@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH,
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg,
Tel.: 02771/8302-36, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:
6x jährlich
Der Bezugspreis für ein Abo beträgt € 19,80
pro Jahr zzgl. Versandkosten.

Bezugsbedingungen:
Das Abonnement verlängert sich automatisch
um ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis
15. November gekündigt wurde.

Druck:
Dönges Druck+Medien,
www.gutenberghaus.de

Postverlagsort:
60285 Frankfurt/M
Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:
Titel: © mickyso, fotolia.com
Rückseite: © Biletskiy Evgeniy, fotolia.com



Foto: © pololia, fotolia.com

Achtung, Respekt und Toleranz

„Und nun, Israel, was fordert der HERR, dein Gott, von dir als nur, den HERRN, deinen Gott, zu fürchten, auf allen seinen Wegen zu gehen und ihn zu lieben und dem HERRN, deinem Gott, zu dienen mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele, indem du die Gebote des HERRN und seine Ordnungen, die ich dir heute gebe [gebiete], hältst, dir zum Guten?“ (5. Mose 10,12-13)

„Seid euch der eigenen Niedrigkeit bewusst und begegnet den anderen freundlich, habt Geduld miteinander und ertragt euch gegenseitig in Liebe.“ (Epheser 4,2; NeÜ)

„Ertragt einander und vergebt euch gegenseitig, wenn einer dem anderen etwas vorzuwerfen hat! Wie der Herr euch vergeben hat, müsst auch ihr vergeben!“ (Kolosser 3,13; NeÜ)

„Der Tolerante erlebt sich selbst als souverän; doch häufig ist die Toleranz ,die Tugend des Mannes, der keine Überzeugungen hat‘.“

(Gilbert Keith Chesterton)

„Das Wort Gottes ist kein Ohrenschmaus, sondern ein Hammer. Wer keine blauen Flecke davonträgt, soll nicht meinen, es hätte bei ihm eingeschlagen.“

(Helmut Thielicke)

„Wer nicht zornig über Böses sein kann, hat keine Liebe zum Guten.“

(Charles Haddon Spurgeon)

„Toleranz“ ist kein biblischer Begriff. Und doch kommt die Sache selbst in Worten wie denen von der „Geduld Gottes“ vor. Wie ist das Verhältnis von Gerechtigkeit und Geduld? Wie weit geht Gottes Geduld mit uns? Und was bedeutet das für unsere Nachfolge?

Wie tolerant ist Gott?

oder: Der Geduldsfaden Gottes

.....
von Nils Fastenrath

Toleranz wird heute lauthals gefordert. Nichts wird weniger toleriert als Intoleranz. Und tatsächlich erscheint eine tolerante Gesinnung als enorm hilfreich in persönlichen Beziehungen und in einer multikulturellen Gesellschaft, in der verschiedene Religionen und Lebensstile aufeinandertreffen.

Wenn Christen sich fragen, welche Rolle Toleranz in ihrem Leben einnehmen sollte, ist es unumgänglich zu fragen, wie es um Gottes Toleranz bestellt ist. Wie großzügig ist Gott, wenn jemand anderer Meinung ist als er? Drückt er ein Auge zu oder greift er sofort strafend ein? Anscheinend gibt es viel Ungerechtigkeit in der Welt, die „ungeklärt“ ist. Ist Gott nun gerecht oder eher nachsichtig?

Mit anderen Worten: Wie strapazierfähig ist „Gottes Geduldsfaden“? Wir nähern uns der Frage nach Gottes Toleranz, indem wir zuerst in der Bibel nach Gottes Gerechtigkeit und Gottes Geduld suchen.

A) Gott ist und bleibt gerecht

Wenn man nach Gottes Gerechtigkeit in der Bibel sucht, wird man schnell fündig. Das einhellige Zeugnis der Heiligen Schrift ist, dass Gott gerecht ist und dass er gerecht handelt.

Mose singt von Gottes Gerechtigkeit: *„Seine Werke sind vollkommen; denn alles, was er tut, das ist recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und wahrhaftig ist er“* (5Mo 32,4). Und seine Hymne wird am Ende der Zeiten wiederholt: *„Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker“* (Offb 15,3). Gottes Gerechtigkeit zieht sich wie ein roter Faden durch die Bibel.

Gott hat ein vollkommenes Verständnis von Gut und Böse. Er hat eine geordnete Welt erschaffen, die seine herrliche Gerechtigkeit widerspiegelt. Und seitdem die Welt durch den Sündenfall aus den Fugen geraten ist, ruht er nicht eher, bis sein Plan zur Wiederherstellung vollendet ist – ein *„neuer Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“* (2Petr 3,13).

Seine eigene Gerechtigkeit „bindet“ Gott, Böses nicht ungestraft zu lassen. Deswegen muss Gott die Menschen richten, unter denen es keinen gibt, der nach Gottes Maßstäben gerecht wäre (Röm 3,10).

Wenn Gott seine eigene Gerechtigkeit nicht umgehen kann, dann besteht die einzige Möglichkeit der Rettung darin, den Menschen diese Gerechtigkeit wiederzugeben, sie also zu rechtfertigen (Röm 5,18).

Am Kreuz erbarmt sich Gott nicht aus Großzügigkeit über sündige Menschen, als hätte er entschlossen, ihre Auflehnung gegen ihn nicht allzu streng zu sehen. Er findet einen Weg, die unvermeidliche Strafe für unsere Sünden zu vollstrecken, ohne alle Menschen auf ewig zu verdammen. Indem er selbst in seinem geliebten und einzig gerechten Sohn das Opfer vollbringt, das unsere Ungerechtigkeit notwendig machte.

„Gott ist gerecht und macht den gerecht, der an Jesus glaubt“ (Röm 3,26). Es bleibt gültig, dass Gott jede Form von Ungerechtigkeit hasst und für Gerechtigkeit sorgen wird. Die Rechtfertigung wird denen zuteil, die sich im Glauben an Jesus Christus festhalten.

B) Gott ist „langsam zum Zorn“

Gott hat jederzeit das Recht und die Möglichkeiten, für Gerechtigkeit zu sorgen. Es gibt biblische Beispiele, wo er es relativ unvermittelt, wenn auch nicht willkürlich, auch tut (z. B. Usa, 2Sam 6,7; Hananias und Saphira, Apg 5; Herodes Agrippa, Apg 12,23).

Und doch gibt es schon im Alten Testament einen wiederkehrenden Refrain in Gottes Eigenschaften. Als sich Gott Mose auf dessen Wunsch hin zu erkennen gibt, beschreibt er sich selbst mit den Worten „HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue“ (2Mo 34,6; vgl. Ps 103,8; Neh 9,17). Was Luther hier mit „geduldig“ übersetzt, sind im Hebräischen zwei Worte, die man mit „langsam zum Zorn“ (s. Elberfelder) wiedergeben kann.

Es gibt niemanden, der gerechter ist in sich selbst als Gott, und folglich niemanden, der eine klarere Sicht von der Abgründigkeit des Bösen hat als Gott, und weiterhin niemanden, der eine größere Leidenschaft besitzt, Gerechtigkeit herzustellen, als Gott.

Deswegen könnte es niemand Gott vorwerfen, wenn er rigoros richten würde. Und doch ist die Geschichte Gottes mit den Menschen eine Geschichte der schier endlosen Geduld Gottes.

Wie oft er immer wieder mit dem Volk Israel einen Neuanfang gemacht hat! Wie er auch im Gerichtshandel immer wieder Raum zur Umkehr gelassen hat. Das tat er nicht, weil er dazu verpflichtet wäre, sondern weil er sich entschlossen hat, geduldig zu sein.

Der Prophet Jona erlebte, wie strapazierfähig Gottes Geduldsfaden ist. Einmal in seiner Bereitschaft, den Einwohnern Ninives Gelegenheit zur Umkehr zu geben. Und dann erfuhr es Jona am eigenen Leibe, wie geduldig Gott mit ihm umging, indem er ihn auf spektakuläre Weise vor dem Ertrinken rettete und ihm in seinem Groll einen Sonnenschutz bereitstellte. Es ist schon etwas humorvoll, wie Jona Gott beschreibt, nachdem dieser die Buße Ninives akzeptiert hatte: „Ach, HERR, das ist's ja, was ich dachte, als ich noch in meinem Lande war, (...) denn ich wusste, dass du gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte bist und lässt dich des Übels gereuen.“

Als wollte Jona sagen: „Gott, du kannst einfach nicht aus deiner Haut heraus. Du bist unverbesserlich. Wie hältst du das nur aus? Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich nicht lange fackeln.“

Doch Gott sei Dank: Gott ist nicht wie Jona und auch nicht wie wir. Sonst hätte Jona selbst nicht viel zu lachen gehabt. Gottes Geduld im Umgang mit Sündern ist keine Nachlässigkeit und bedeutet nicht, dass am Ende das Böse ungestraft bliebe! Wenn Gott geduldig ist, dann wird er damit nicht ungerecht!

Warum handelt Gott so geduldig? Weil er nicht möchte, dass Menschen verloren gehen, sondern dass sie durch Umkehr zu ihm zurückfinden. Und sie wären hoffnungslos verloren, wenn Gott ihnen nicht wieder und wieder die Hand entgegenstrecken würde (2Petr 3,9).

Es gibt niemanden, der gerechter ist in sich selbst als Gott, und niemanden, der eine klarere Sicht von der Abgründigkeit des Bösen hat als Gott. Niemand könnte es Gott vorwerfen, wenn er rigoros richten würde. Und doch ist die Geschichte Gottes mit den Menschen eine Geschichte der schier endlosen Geduld Gottes.



C) Ist Gott tolerant?

Das führt uns zu der anfangs gestellten Frage, ob Gott tolerant ist.

Don Carson beschreibt in seinem Buch „Die intolerante Toleranz“, dass sich das Verständnis des Begriffes „Toleranz“ gewandelt habe. Früher verstand man „Toleranz“ im Sinne von „Duldung“ oder „Aushalten“. Religiöse Toleranz heißt dann, dass man akzeptiert, dass verschiedene Sichten der Welt existieren.

Heute meint man mit „Toleranz“ aber häufig, dass nicht bloß die Existenz unterschiedlicher Ansichten akzeptiert wird, sondern die Ansichten selbst werden gerechtfertigt, das heißt, dass man sie für gleichermaßen gültig erklärt.

Wenn man Toleranz im neueren Sinne fasst, dann ist Gott nicht tolerant. Er ist sich seiner exklusiven Stellung bewusst und er hat festgelegt, dass es nur einen Weg zum Vater gibt, nämlich Jesus Christus.

Wenn Toleranz aber bedeutet, dass man es trotz einer eigenen starken und guten Überzeugung aushält und dulden kann, wenn jemand anders denkt oder lebt, dann ist Gott toleranter als jedes andere Wesen!

Einschränkend muss man dazu sagen, dass Gott in dieser Zeit tolerant ist, also dulden kann, dass in dieser Welt Ungerechtigkeit herrscht. Er wird es nicht im absoluten Sinne und für immer sein. Spätestens am Ende der Zeiten wird es eine letzte und endgültige Beurteilung aller Menschen geben.

D) Wie tolerant sollten Christen sein?

Wie werden Christen in unserer Gesellschaft wahrgenommen? Auf einer „Skala der Toleranz“ von 1 bis 10 – welchen Wert würden deine nichtchristlichen Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen dir geben? Nun, wir haben oben gesehen, dass man zuvor klären muss, welches Verständnis von Toleranz einer solchen Skala zugrunde läge. Dementsprechend könnte ein hoher Wert mehr oder weniger schmeichelhaft sein.

Wirst du als Hardliner gesehen, der seine starken Überzeugungen von oben herab vertritt? Der sich gar nicht erst die Mühe macht, genau hinzuhören, wie der andere die Welt sieht? Dem es ums Rechthaben geht und der die Positionen des Gegenübers notfalls ins Lächerliche zieht, um in der Diskussion die Oberhand zu behalten?

Oder wirst du als „Nice Guy“ wahrgenommen, der mit allen gut zurechtkommt, weil er eben allem und jedem Recht gibt. Der niemals in die Auseinandersetzung geht, weil ihm persönliche Beliebtheit wichtiger ist als die Wahrheit.

Beides sind mangelhafte Einstellungen, die nicht hilfreich sind, um Menschen in die Begegnung mit Gott zu führen.

Das sind scharf umrissene Profile. Es gibt weichere Zeichnungen, niemand ist absolut tolerant oder intolerant. Man kann sogar gleichzeitig in einigen Punkten zu streng und in anderen wiederum zu locker sein. Irgendwo auf diesem Gefälle befinden wir uns alle.

Als Christen haben wir die Chance, Toleranz im besten Sinne zu üben. Wenn man so will: ein freundlicher Hardliner werden. Oder ein mutiger Nice Guy.

Indem man eine Toleranz einübt, die nicht alles für gleich gültig erklärt, sondern starke und tragfähige Überzeugungen besitzt. Und auf dieser Grundlage in die Auseinandersetzung mit anderen Meinungen treten kann. Durchaus mit Mut zur Diskussion, gleichzeitig aber auch mit Demut gegenüber den Menschen. Von denen wir wissen, dass Gott sie in Geduld erhält, weil er möchte, dass sie früher oder später zu ihm finden.

Und, übrigens: Wo würden wir persönlich stehen, wenn Gott nicht an uns Geduld erweisen würde? Was wir selbst genießen, sollten wir anderen nicht vorenthalten.

Literatur

- Don Carson, „Die intolerante Toleranz“, 3L Verlag, 2014.
- „No one is more tolerant than God“, Jonathan Parnell, 2012 (<http://www.desiringgod.org/articles/no-one-is-more-tolerant-than-god>)



:P
Nils Fastenrath ist
Gemeindegründer und
lebt mit seiner Familie
in Frankfurt-Riedberg.

„Toleranz“ ist einer der höchsten Werte unserer Zeit – und das nicht ohne Grund, denn ohne Toleranz ist ein friedliches gesellschaftliches Miteinander undenkbar. Jedoch hat sich im Verständnis von Toleranz in den letzten Jahren etwas verschoben. Einst stand Toleranz für Respekt für die Person des anderen, obwohl wir seine Meinung nicht teilen. Heute wird Toleranz häufig als Akzeptanz verstanden: Alle Meinungen sind gleichwertig ...

Was ist Toleranz?

Respekt und Achtung zwischen Gleichgültigkeit und Gewalt

.....
von Ralf Kaemper



In einer Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland zum Miteinander von Christen und Muslimen heißt es: „Eine strategische Islammission oder eine Begegnung mit Muslimen in Konversionsabsicht bedroht den innergesellschaftlichen Frieden und widerspricht dem Geist und Auftrag Jesu Christi und ist entschieden abzulehnen.“

Hier wird das klassische christliche Missionsverständnis nicht nur relativiert – es wird in den Gegensatz zum „Geist und Auftrag Christi“ gesetzt und entschieden abgelehnt – von einer christlichen Kirche! Eine Absage an die Mission.

Dabei geht es in der Arbeitshilfe um nachvollziehbare Anliegen: das friedliche Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen in unserer Gesellschaft. Ein gutes Ziel, denn eine Ausbreitung des Christentums mit politischer Macht oder Gewalt darf nicht sein. Einen Satz wie: „Jede manipulative Form von Mission sollte damit ausgeschlossen sein“ (S. 16) kann man nur unterschreiben! Auch die folgende Aussage kann man im Sinne der traditionellen Toleranz nur unterstützen: „Der Andersglaubende wird als einzigartig, schutzwürdig und wertvoll erkannt, auch wenn seine religiösen Überzeugungen nicht geteilt werden können“ (S. 8). Nur: Leider stellen die Autoren bereits feste Wahrheitsüberzeugungen als gefährlich dar – und als etwas, das überwunden werden muss.

Die Arbeitshilfe geht sehr weit und stellt jahrtausendealte christliche Überzeugungen zur Disposition. Kann eine christliche Kirche wirklich sagen, dass die „dem christlichen Glauben widersprechende Glaubensvorstellungen (...) unter der Gnade Gottes“ (S. 12) stehen? Wohlgermerkt: unter der Gnade, nicht unter der Langmut Gottes!

Dabei geht es im Hintergrund immer um die Frage nach der Wahrheit. Die Arbeitshilfe wendet sich vehement gegen „fundamentalistische Ansprüche, im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein“. Danach müssen die Autoren des Neuen Testaments Fundamentalisten gewesen sein, denn sie waren überzeugt: „Es ist in keinem anderen das Heil; denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir errettet werden müssen“ (Apg 4,12).

Die Autoren der Arbeitshilfe schreiben dagegen: „Fundamentalisten, die Anspruch auf absoluten Wahrheitsbesitz erheben (...) verraten ausgerechnet jene transzendente Macht, für die sie eifern, setzen sich selbst an deren Stelle“ (S. 22). Petrus, Johannes, Paulus – alles Fundamentalisten. Jesus selber – „Ich bin DER Weg, niemand kommt zum Vater als nur durch mich“ – ein Fundamentalist.

Alle Missionstätigkeiten, die einen „exklusiven Heilsanspruch“ vertreten, werden als „aggressive Missionsaktivitäten“ bezeichnet, die „einem religiös pluralen Zusammenleben feindlich gegenüber stehen“ (S. 26). Diesem Denken wollen die Autoren etwas entgegensetzen. Dabei läuft ihr Ziel „letztlich auf eine Ersetzung der Mission durch den Dialog“ hinaus (S. 12).¹

Damit sind wir mittendrin im Thema „Toleranz“, mitten in der gesellschaftlichen und kirchlichen Diskussion. Es gibt kaum einen Wert, dem heute eine höhere Priorität eingeräumt wird als der „Toleranz“.

Und doch hat sich im Gebrauch des Wortes in den letzten Jahren etwas Wesentliches verändert: Stand Toleranz früher für den Respekt gegenüber einer Person mit einer anderen



Meinung, steht Toleranz heute häufig für Gleichgültigkeit (Indifferenz) aller Meinungen. Alles ist gleich gültig. Jeder hat auf seine Weise Recht. Niemand darf exklusiv behaupten, eine allgemeingültige Wahrheit zu vertreten.

Der klassische Toleranzbegriff

Doch diese Art Toleranz zu denken ist relativ neu und entspricht nicht mehr der ursprünglichen Bedeutung.

Der Begriff „Toleranz“ leitet sich vom lateinischen *tolerare* ab und bedeutet: „erdulden“. Es geht zunächst um eine persönliche Einstellung, die es möglich macht, mit Andersdenkenden umzugehen und zusammenzuleben. Der Andersdenkende und -handelnde wird als Mensch mit Würde und Rechten angesehen, auch wenn wir in der Sache mit ihm nicht übereinstimmen. Person und Sache werden unterschieden. Damit zwingt Toleranz nicht zur Aufgabe oder Relativierung des eigenen Standpunktes. Es geht um Respekt gegenüber der anderen Person. Denn der andere ist ein Mensch mit Würde, der ebenso wie ich ein Recht auf eine eigene Meinung oder seinen eigenen Glauben hat, auch wenn er aus meiner Sicht irrt.

Dies ermöglicht ein friedliches Miteinander in einer Gesellschaft mit unterschiedlichen Glaubens- und Wertevorstellungen. Eine Grenze ist der öffentliche Friede und die Sicherheit, die nicht gefährdet werden darf. Dies zu gewährleisten ist eine wesentliche Aufgabe des Staates: „Die staatsrechtliche Toleranz gilt als ungeschriebener Grundsatz der modernen westlichen Verfassungen. Er verpflichtet den Staat zum Schutz der Bekenntnis-, Religions- und Meinungsfreiheit, erlegt ihm Benachteiligungsverbote auf und hält ihn zu strikter Neutralität gegenüber Weltanschauungen an.“²

R. Forst weist darauf hin, dass eine sinnvolle Verwendung von „Toleranz“ eine Ablehnungskomponente und eine Akzeptanzkomponente enthält: eine *Sache* – eine Meinung oder Lebensweise – wird abgelehnt, die *Person* selber, die sie vertritt wird aber angenommen, weil sie ein Mensch mit Würde und Freiheitsrechten ist. Ohne diese beiden Komponenten läge nach Forst entweder Bejahung oder Indifferenz (Gleichgültigkeit) vor, aber keine Toleranz.³

Zur Begriffsgeschichte

Schauen wir in die Geschichte: Der Begriff Toleranz geht bis zur stoischen Philosophie im 3. Jhdt. v. Chr. und zum frühen Christentum zurück. Besonders die Schriften von *Augustinus* sind bedeutend. Er betont die christliche Liebe, die auch Übel ertragen muss (*tolerantia malorum*). Besondere Bedeutung bekommt der Begriff im 16. Jahrhundert, der Zeit großer konfessioneller Konflikte.

Martin Luther hat sich in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ von

1523 mit dem Thema Toleranz auseinandergesetzt. Von seiner „Zwei-Regimente-Lehre“ ausgehend kommt er dort zu der klaren Aussage, dass „man niemand zum Christentum zwingen kann“ (S. 27). „Denn über die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen als sich selbst allein. Darum: wo weltliche Gewalt sich vermisst, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbet nur die Seelen“ (S. 30). Pointiert schreibt er: „Mein Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten, noch auf die Menge, sondern auf Christus und Gott selber. Wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge, wir heißen Christen. Der Seele soll und kann niemand gebieten“ (S. 31).

Luther entwickelt hier den Gedanken der Gewissens- und Religionsfreiheit: „Der Seelen Gedanken und Gesinnungen können niemand als Gott offenbar sein. Darum ist es umsonst und unmöglich, jemand zu gebieten oder mit Gewalt zu zwingen, so oder so zu glauben. Es gehört ein anderer Griff dazu, die Gewalt tuts nicht“ (S. 32).

Deshalb ist die Trennung der beiden Reiche – Reich Gottes und weltlicher Staat – so wichtig. Der Staat hat andere Sanktionsmöglichkeiten: Er hat andere Mittel, etwas durchzusetzen, als im Reich Gottes. Dabei hat der Staat durchaus das Recht, angemessenen Gewalt zur Durchsetzung seiner Interessen anzuwenden. Im Reich Gottes dagegen gibt es nur den Weg der Überzeugungsarbeit durch das Predigen des Wortes Gottes. Wenn das vermischt wird, entstehen Probleme, „denn meine ungnädigen Herren, Papst und Bischöfe, sollten Bischöfe sein und Gottes Wort predigen. Das lassen sie und sind weltliche Fürsten geworden und regieren mit Gesetzen, die nur Leib und Gut betreffen. Fein haben sie es umgekehrt: Innerlich sollten sie die Seelen durch Gottes Wort regieren, so regieren sie auswendig Schlösser, Städte, Land und Leute, und martern die Seele mit unsäglichem Morderei“ (S. 34).⁴

Martin Luther setzt jedoch seine Toleranzforderungen selber nicht konsequent um, indem er für die Verfolgung von Juden und Täufern eintritt. Dabei schließt er auch die Todesstrafe nicht aus. Auch für *Johannes Calvin* hat eine „christliche Obrigkeit“ dafür zu sorgen, dass die Kirche ihren Aufgaben in Freiheit ausüben kann. Bei extremen Fällen muss der Staat „gefährliche Irrlehrer“ verbannen oder sogar hinrichten. Er darf jedoch die Menschen nicht zwingen, den evangelischen Glauben zu übernehmen. Eine tatsächliche Trennung von Staat und Kirche ist wohl bei Luther und Calvin angedacht, aber noch nicht wirklich vollzogen.⁵

Der englische Philosoph John Locke (1632–1704) betont konsequenter die Trennung von Regierung und Kirche: Der Staat soll sich um die „bürgerlichen Interessen“ kümmern und nicht um das Seelenheil der Menschen. Nach ihm sind Kirchen „freiwillige Gesellschaften“, die über keinerlei Zwangsrechte verfügen. Jeder Bürger hat ein Recht auf freie Religionsausübung. Denn beim Glauben geht es um innere Überzeugungen, die nicht erzwungen werden können. Deshalb braucht es Gewissensfreiheit. Die Grenzen der

Toleranz liegen nach Locke da, wo eine Religion die staatliche Autorität in Frage stellt.

Im 18. Jhdt. wird dann die Trennung der Rolle von Bürger und Gläubigen weiter fortgeführt. Im Zuge der Amerikanischen und der Französischen Revolution wird ein grundsätzliches *Recht* auf Religionsfreiheit begründet. Französische Denker wie *Voltaire* betonen die Gewissensfreiheit. Für *John Stuart Mills* soll der Staat eine Vielfalt religiöser und kultureller Positionen anerkennen. Er bestimmt die Grenze der Toleranz durch ein „Schadensprinzip“: Staatlicher Zwang ist erst dann legitim, wenn andere geschädigt werden. Sonst soll der Staat auch irrige Meinungen tolerieren, weil auch falsche Gedanken in der öffentlichen Diskussion zu Fortschritten führen und die Bildung echter Überzeugungen fördern. Heute hat sich der Toleranzbegriff dahingehend verändert, dass er über die Akzeptanz der Person des anderen hinaus auch die Anerkennung seiner (abweichenden) Meinung fordert.

Vier Konzepte von Toleranz

R. Forst unterscheidet vier Konzepte des Toleranzbegriffs⁶:

- Erlaubnis-Konzeption;
- Koexistenz-Konzeption;
- Respekt-Konzeption;
- Wertschätzungs-Konzeption.

Bei der Erlaubnis-Konzeption werden Minderheitenpositionen von der Mehrheit geduldet. Ein einseitiges Verhältnis: eine Seite duldet die andere.

Bei der Koexistenz-Konzeption wird das Verhältnis wechselseitig: gesellschaftliche Gruppen ziehen Toleranz und Frieden dem Konflikt vor.

In der Respekt-Konzeption geht es um eine wechselseitige Achtung der Konfliktparteien. Man erkennt sich gegenseitig als politisch und moralisch gleichberechtigte Personen an, bei allem Streit in der Sache.

Bei der Wertschätzungs-Konzeption geht es nicht mehr primär um den gegenseitigen Respekt der Person, sondern um die Wertschätzung der Sache – der anderen Überzeugung und Lebensweise. Die unterschiedlichen Überzeugungen werden in pluralistischer Weise als legitim angesehen.

Während die ersten drei Konzepte mit dem christlichen Glauben nicht nur vereinbar sind – sie werden sogar von ihm gefordert! – ist das Wertschätzungskonzept bei wesentlichen Fragen nach Heil und Erlösung mehr als problematisch, wie die Arbeitshilfe der Rheinländer Kirche zeigt. Denn wer andere Religionen als gleichwertig wertschätzt, hat damit die eigene Religion mit ihrem eigenen Wahrheitsanspruch de facto aufgegeben. Er glaubt dann nicht mehr,

dass Jesus DER Weg zu Gott ist, er glaubt nur noch, dass Jesus ein Weg zu Gott ist. Aber ist man dann noch Christ?

Die Bibel und Toleranz

Wenn wir in die Bibel schauen, fällt beim Thema „Toleranz“ das 1. Gebot sofort ins Auge: „*Du sollst keine andern Götter haben neben mir*“ (2Mo 20,3). Damit ist es für Israeliten und auch für Christen ausgeschlossen, neben Gott andere Götter anzubeten und anzuerkennen. Für Israel bedeutete das auch, fremde Kultstätten im eigenen Land zu vernichten, damit diese nicht zur Versuchung für den Abfall von Gott würden (2Mo 34,12-16, 5Mo 7,25; 12,2-4).

Die Vermischung von Religionen ist in der Bibel deutlich verboten, und Frömmigkeit zeigt sich darin, bestehende Vermischung zu beseitigen. Das wird besonders bei Josias Reformen sichtbar (2Kö 23,3-8).

Das Neue Testament kennt denselben Absolutheitsanspruch Gottes, der nun auch auf Christus erweitert wird, denn „*es ist in keinem anderen das Heil*“ (Apg 4,12). Weil das für alle Mensch gilt, soll die Botschaft des Evangeliums weitergegeben werden. Deshalb gebietet Jesus seinen Nachfolger die Mission: „*Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern, indem ihr diese tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und sie lehrt alles zu bewahren, was ich euch geboten habe!*“ (Mt 28,19f.) Das Ausrufezeichen steht hier zu Recht, denn Jesus äußert hier keine Bitte, sondern benutzt die Imperativform: Es ist ein Befehl.

Jedoch darf Mission nie mit Zwang oder Gewalt verbunden sein. Das würde ja auch dem Evangelium widersprechen, nach dem Christus bewusst auf Macht und Gewalt verzichtete – sich aus Liebe zu uns bis in den Tod hingegeben hat. Er litt für uns. Deshalb darf sich Mission niemals gegen Menschen richten, sondern versucht – durch Verkündigung und Überzeugungsarbeit –, für Christus zu gewinnen: „*Wir bitten für Christus: Lasst euch versöhnen mit Gott!*“ (2Kor 5,20). Wir bitten! Wir befahlen nicht, und schon gar nicht erzwingen wir die Versöhnung! Denn damit wäre das ganze Evangelium wirkungslos, weil es auf Glauben gegründet ist. Und Glauben kann man nicht erzwingen.

Christliche Mission ist darin tolerant, dass sie auf Zwang und Gewalt unbedingt verzichten muss. Das hat Jesus so verfügt. Der Befehl an Petrus „*Stecke dein Schwert wieder an seinen Ort!*“ gilt für alle Christen zu allen Zeiten. Für die Sache Jesu darf es keinen Zwang und keine Gewalt geben.

Denn unser Gott ist ein duldsamer Gott. Er steht vor der Tür und klopft an, er tritt die Tür nicht ein. Er wartet auf unsere Antwort (Offb 3,20). Paulus schreibt vom „*Reichtum seiner Güte und Geduld und Langmut*“. Die „*Güte Gottes*



(soll) zur Buße“ leiten (Röm 2,4). Deshalb sollen wir „die Wahrheit bekennen in Liebe“ (Eph 4,15).

Niemals Gewalt, aber Wahrheit

Aber es bleibt dabei, dass es um Wahrheit geht, die für jeden gilt. Denn es kommt ein Tag, an dem das öffentlich sichtbar wird: „Jedes Auge wird ihn sehen“ (Offb 1,17). Es kommt ein Zeitpunkt, an dem Gott öffentlich Gerechtigkeit durchsetzen wird – er wird richten. Gericht ist vollzogene Gerechtigkeit. Das aber liegt allein in Gottes Verfügungsbereich. Gott hat es uns entzogen. Es ist nicht unsere Aufgabe! Wir sollen in dieser Welt Unkraut und Weizen „zusammen wachsen bis zur Ernte“ (Mt 13,30). Um dies dann auseinanderzusortieren wird „in der Vollendung des Zeitalters ... der Sohn des Menschen seine Engel aussenden“ (V. 40f). Gericht ist Gottes Metier. Kein Christ darf sich dies anmaßen!

Christliche Mission und Evangelisation müssen deshalb im Geist der Liebe, des Langmutes und des Respekts geschehen – immer „mit Sanftmut und Ehrerbietung“. Johannes 3,16 muss im Geist von 1. Petrus 3,16 verkündigt werden.

Toleranz in der Gemeinde

Wie sieht es dann innerhalb der Gemeinde aus? Auch für die Beziehungen der Christen untereinander fordert Paulus Toleranz (Ertragen). Wir sollen „mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander in Liebe **ertragen**“ (Eph 2,2). Er schreibt: „**Ertrag**t einander und vergebt euch gegenseitig, wenn einer Klage gegen den anderen hat; wie auch der Christus euch vergeben hat, so auch ihr“ (Kol 3,13).

Falsche Lehren dagegen sollen wir nicht ertragen. Denn das wäre falsch verstandene Toleranz, die Paulus tadelt: „Denn wenn der, welcher kommt, einen anderen Jesus predigt, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen anderen Geist empfangt, den ihr nicht empfangen habt, oder ein anderes Evangelium, das ihr nicht angenommen habt, so **ertrag**t ihr das recht gut“ (2Kor 11,4).

Dass falsche Lehre einfach toleriert wird, ist ein Kennzeichen der Verführung der Endzeit: „Denn es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht **ertragen**, sondern nach ihren eigenen Lüsten sich selbst Lehrer aufhäufen werden, weil es ihnen in den Ohren kitzelt“ (2Tim 4,3). Dagegen sollen Christen tolerant sein gegenüber Korrektur: „Ich bitte euch aber, Brüder, **ertrag**t das Wort der Ermahnung!“ (Hebr 13,22). Dazu gehört auch, dass offen gelebte Sünde in der Gemeinde angesprochen und korrigiert wird und nicht einfach toleriert oder gar gerechtfertigt wird, weil Sünde jede Gemeinschaft schädigt. (Siehe dazu 1Kor 5.)

Toleranz und Wahrheit

Unsere Beziehungen zum Andersgläubigen wie auch zum Glaubensgenossen sollen also von Toleranz und Achtung geprägt sein. Zwang und Gewalt haben hier keinen Platz. Das ändert aber nichts daran, dass das christliche Denken und die christliche Lehre klar von einem Wahrheitsanspruch ausgehen.

Dazu gehört auch, dass keiner von sich selber behaupten kann, die ganze Wahrheit zu besitzen, „denn wir erkennen stückweise“ und „wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich“ (1Kor 13,9.12).

In diesem Bewusstsein soll auch christliche Lehrvermittlung in der Gemeinde geschehen. Paulus schreibt: „Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten, sondern gegen alle milde sein, lehrfähig, duldsam, und die Widersacher in Sanftmut zurechtweisen, ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit“ (2Tim 2,24f). Auch hier ist zu erkennen, dass wir für die Wahrheit eintreten sollen – aber dann auch zurücktreten und alles Weitere Gott überlassen. Nicht wir können Buße und Erkenntnis der Wahrheit bewirken, das kann nur Gott tun. Denn es gibt auch eine falsche Art der Erkenntnis, die stolz und überheblich macht. Dazu schreibt Paulus: „Wenn jemand meint, er habe etwas erkannt, so hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen soll“ (1Kor 8,2). Gerade in Auseinandersetzungen um die Wahrheit sind besonders unsere Demut und Liebe gefragt, denn „Erkenntnis macht **auch** arrogant“ (V. 8,1; NeÜ). Im Zusammenhang geht es um die Streitfrage, ob Christen Götzenopferfleisch essen dürfen, was Paulus bejaht. Jedoch darf diese Erkenntnis nicht dazu führen, die „Schwachen“ zu überfahren, die eine andere Erkenntnis haben. Dies ist aber keine Kritik an der Erkenntnis an sich, sondern an Überheblichkeit und Lieblosigkeit.

Wahrheit durch Frieden ersetzen?

Während ich diese Zeilen schreibe, sind die Nachrichten voll von Berichten über den feigen LKW-Anschlag an der Strandpromenade in Nizza am französischen Nationalfeiertag, dem 14. Juli. Ganz Frankreich sei vom islamistischen Terrorismus bedroht, sagte der französische Staatschef Hollande. Es wird nicht lange dauern, und man wird wieder von Seiten der Presse alle religiösen Wahrheitsansprüche kritisieren, einschließlich der des Christentums. Deswegen gehen viele postmoderne Denker davon aus, dass Wahrheitsansprüche für unsere Gesellschaft schädlich sind. Der deutsche Soziologe Ulrich Beck hat schon 2008 geschrieben: „Inwieweit Wahrheit durch Frieden ersetzt werden kann, entscheidet über die Fortexistenz der Menschheit.“⁷

Die Monotheismus-These von Jan Assman wird in diesem Zusammenhang immer wieder herangezogen, dass nämlich der Glaube an den einen Gott eine bestimmte Form von Gewalt hervorbringt, die dem Polytheismus – dem Glauben an viele Götter (Hinduismus, Stammesreligionen usw.) – fremd sei.⁸

Dabei ist die These von Assman nicht wirklich originell. Schon Voltaire hatte vor 250 Jahren einen ähnlichen Gedanken: „Habt ihr zwei Religionen, so werden sie sich die Kehle

abschneiden; habt ihr dreißig, so werden sie in Frieden leben“.⁹

Je purer die Wahrheitsfrage in einer Gesellschaft auf die Tagesordnung kommt, desto gefährlicher wird es. Doch ist die These Becks wirklich praktikierbar? Kann man auf Wahrheit verzichten? Erwächst aus Wahrheitsverzicht wirklich Frieden? Ich glaube nicht, denn wie will man sonst feige Attentate wie das in Nizza verdammen? Auch das ist ja eine Wahrheitsaussage, dass Terroranschläge falsch sind. Wenn es keine Wahrheit über religiös motivierten Terrorismus gibt, wie will man ihn dann bekämpfen?

Wahrheit kann, muss aber nicht zur Gewalt führen. Und es ist höchst zweifelhaft, ob ein Verzicht auf Wahrheit gewaltfrei macht. Das Gegenteil ist zu befürchten.

Wir müssen leider zugeben, dass es auch im Lauf der Geschichte des Christentums immer wieder Gewalt gegeben hat. Voltaire weist zu Recht auf die schlimmen Folgen der Konfessionskriege in Deutschland hin: „Deutschland wäre eine Wüste, bedeckt mit den Beinen der Katholiken, Lutheranern, Reformierten, Anabaptisten, die einander aufgerieben haben würden, wenn nicht der Westfälische Frieden endlich Gewissensfreiheit zuwege gebracht hätte.“¹⁰

Voltaire hat Recht! Doch Gewalt im Namen des Christentums steht in deutlichem Widerspruch zu den Aussagen Jesu und des Neuen Testaments. Jesus fordert: „*Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen*“ (Lk 6,27). Und Petrus schreibt: „*Es ist besser (...) für Gutes tun zu leiden als für Böses tun*“ (1Petr 3,17). An keiner Stelle wird Gewalt im Namen des Glaubens gerechtfertigt, im Gegenteil: Alle entsprechenden Aussagen gehen in eine andere Richtung!

Zugleich wird an dem unbedingten Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens festgehalten. Diese Wahrheit jedoch gegen andere durchzusetzen ist uns verwehrt. Das ist Gottes Sache und liegt für uns unverfügbar in der Zukunft. Er wird „*Lebende und Tote richten (...) bei seiner Erscheinung und seinem Reich*“ (2Tim 4,1).

Unsere Aufgabe ist die des Zeugens. Wir sollen das bezeugen, was Jesus für uns getan hat. Paulus fordert auf: „*Predige das Wort, stehe bereit zu gelegener und ungelegener Zeit*“ (1Tim 4,1f.). Predigt, Verkündigung, Zeugnis, Gebet und Gutes tun – aber keinen Zwang und keine Gewalt – das ist der Leitgedanke christlicher Mission. Das ist der Wille unseres Vaters und unseres Herrn Jesus Christus für die Verbreitung seines Evangeliums. Wenn wir diese Wahrheit ernst nehmen, werden wir Friedensstifter sein.

Außergewöhnlich religiöse Leute

Als Paulus in Athen die vielen Götzenbilder sieht, ist er empört und erschüttert. Trotzdem begegnet er den Athenern mit großem Respekt. Er hebt sogar die Ernsthaftigkeit ihrer Religiosität positiv hervor: „*Ich sehe, dass ihr in jeder Beziehung den Göttern sehr ergeben seid.*“ Die NeÜ übersetzt: „*Ihr (seid) außergewöhnlich religiöse Leute.*“

Paulus findet in der griechischen Religiosität Anknüpfungspunkte: einen Altar für einen unbekannten Gott. „*Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrt, das verkündige ich euch.*“ Dabei zitiert er sogar heidnische Dichter: „*Denn wir sind auch sein Geschlecht.*“

Doch bei allem Respekt und bei aller Anknüpfung an das Gemeinsame verschweigt er nicht die trennende Wahrheit: „*Nachdem nun Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, gebietet er jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen, weil er einen Tag gesetzt hat, an dem er den Erdbreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er [dazu] bestimmt hat, und er hat allen dadurch den Beweis gegeben, dass er ihn auferweckt hat aus den Toten.*“ Er fordert zur Buße auf, zum Umdenken, zur Umkehr – und damit kritisiert er natürlich die griechische Religiosität und stellt die Wahrheit des christlichen Glaubens über ihre. Der Aufruf zur Buße ist ein Aufruf zur Konversion: zum Wechsel in eine andere Glaubensgemeinschaft!

In diesem Abschnitt zeigt sich wahre christlich Toleranz: die den anderen ehrt, respektiert – und trotzdem die Wahrheit nicht verschweigt und zur Umkehr auffordert. Denn Christus ist auferstanden. Es kommt ein Tag der Gerechtigkeit – des Gerichts, das aber Gott vollziehen wird, nicht wir!

Daran können wir uns ein Beispiel nehmen: Warum sollten wir denn nicht genauso die Ernsthaftigkeit und Gottesfurcht unserer muslimischen Freunde achten und wertschätzen und trotzdem die Wahrheit des Evangeliums nicht verschweigen? Dabei dürfen sie ruhig merken, dass wir von unserem Glauben zutiefst überzeugt sind. Und dass wir uns wünschen, dass sie Christen werden und auch dafür beten.

Zugleich müssen sie aber genauso klar verstehen können, dass wir sie lieben und ihnen damit Freiheit gewähren. Denn das tut Gott ja auch.

Fußnoten:

- ¹ „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“, Herausgegeben von der Evangelische Kirche im Rheinland, 2. Neuauflage 2016, Download: www1.ekir.de/url/yng5. Eine detaillierte Kritik von Thomas Schirmacher dazu finden Sie unter: http://www.bucer.de/fileadmin/dateien/Dokumente/BQs/BQ400off/BQ426/Weggemeinschaft_und_Zeugnis_im_Dialog_mit_Muslimen_Auszug_Kommentar_ThSchirmacher.pdf
- ² Brugger/Schöndorf, Philosophisches Wörterbuch (2010, Freiburg, Alber, S. 509), Dr. Norbert Brieskorn (München)
- ³ Rainer Forst, „Toleranz“, in: Sandkühler (Hrsg.), Enzyklopädie Philosophie, 2010 Hamburg, Meiner, S. 2753-2758
- ⁴ aus: Martin Luther, „Von weltlicher Obrigkeit“, in: Martin Luther, Der Christ in der Welt, Luther Deutsch Bd. 7, Hrsg. K. Aland, 1954 Evangelische Verlagsanstalt, Berlin
- ⁵ nach Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Calvin, Abruf am 15.7.2016
- ⁶ Rainer Forst, „Toleranz“, in: Sandkühler (Hrsg.), Enzyklopädie Philosophie, 2010 Hamburg, Meiner, S. 2753-2758
- ⁷ U. Beck, Der eigene Gott. Von der Friedensfähigkeit und dem Gewaltpotential der Religionen (Frankfurt am Main: Verlag der Weltreligionen, 2008), 209
- ⁸ Dabei sind auch die Polytheistischen Religion wie z. B. der Hinduismus nicht frei von Gewalt. Siehe: https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/2010/nov/News_RVL_Schmidt-Leukel.html, Abruf am 19.7.2016
- ⁹ Voltaire, Über die Toleranz, 2015, Suhrkamp Verlag, Berlin, S.34
- ¹⁰ ebd. S.73



Ralf Kaemper ist einer der beiden Schriftleiter der PERSPEKTIVE.



Wie gehen Christen mit anderen Menschen um? Gerade mit solchen, die Gott und Jesus Christus noch nicht kennen? Die Frage stellt sich deshalb, weil in uns allen, selbst wenn wir schon lange gläubig sind, immer noch sündige Pläne aufkommen können. Es ist wichtig, immer wieder neu darüber nachzudenken.

Die Geschichte von Godwin

oder: Wie wir richtig mit Menschen umgehen

von Martin von der Mühlen

Dem am 8. Mai 1949 vom Parlamentarischen Rat beschlossenen und von den Alliierten genehmigten „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland“ sind in den Artikeln 1-19 die Grundrechte vorangestellt. Gleich im 1. Absatz des 1. Artikels heißt es: **„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist die Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“** Dieser Artikel des Grundgesetzes gilt zugleich als „die Grundlage aller Menschenrechte.“¹

Dass die Würde des Menschen, die „dignitas hominis“, hingegen sehr wohl antastbar ist, lässt sich auch bei nur halbwegs nüchterner Betrachtung der Weltlage kaum leugnen. In der Silvesternacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar dieses Jahres wurde auf der Domplatte zu Köln die Würde vieler junger Frauen im wahrsten Sinne des Wortes schmachvoll angetastet und geringschätzend begripscht.

DSDS und der moderne Gladiatorenkampf

Dabei muss man sich noch nicht einmal nachts nach draußen begeben, um zu erkennen, dass die Würde des Menschen ein kümmerliches Dasein im Staub des Zeitgeistes fristet. Ein Blick ins Fernsehen reicht als anschaulicher Beleg völlig aus. Man denke nur an die zahlreichen Castingshows, die seit Jahren die Quoten der Privatsender in exorbitante Höhen katapultieren, allen voran die Mutter aller Shows, DSDS („Deutschland sucht den Superstar“). Seit nunmehr 13 Jahren treten hier zahllose junge Menschen in einen inszenierten Sängerwettstreit und merken erst viel zu spät, dass sie missbraucht werden, um die voyeuristischen Interessen eines anonymen Millionenpublikums zu bedienen und die Geldmaschinen des Senders auf Hochtouren zu bringen. Die Bühne wird zur Arena für moderne Gladiatorenkämpfe. Am Ende entscheidet der gehobene oder gesenkte Daumen an der Handytastatur, wer weiterkommen darf.

Wegwerf-Star statt Superstar

Auf der Strecke bleiben die von Sendung zu Sendung zahllos vorgeführten Teenager. Während die Römer wenigstens noch hartgesottene Männer in das große Spektakel schickten, bugsiert RTL Jugendliche mit zerbrechlichen Seelen ungeschützt ins Rampenlicht. Jungen und Mädchen, noch auf dem Wege zum Erwachsenwerden, erleben, wie ihr Gefühls- und Privatleben gnadenlos vor laufenden Kameras seziert wird. Für wenige Minuten berühmt gewesen zu sein muss teuer bezahlt werden. Völlig auf sich gestellt, werden sie von einer so genannten Jury beleidigt, vom Publikum verlacht, von der Kritik aussortiert und vom Sender ins Leere entlassen. Aus dem verheißungsvollen Traum ist ein tränenreicher Albtraum geworden. Statt Superstar: Wegwerf-Star.

Schlimmer geht's nimmer – oder doch? Eine nur oberflächliche Analyse von Gegenwart und Vergangenheit offenbart schnell, dass es leider mit der Würde des Menschen nie sonderlich gut bestellt war. Auch wenn die Grundrechte im Prinzip allen Menschen im gleichen Maße zustehen und offiziell von nahezu allen Staaten anerkannt werden, sah und sieht die Realität anders aus. Der Journalist Rolf Bauerdick bringt es in einem Artikel vom April 2016 auf den Punkt: „Würde ... wird geleugnet, genommen, gestohlen und geraubt. Sie geht verloren, und wird ... verweigert.“² Es ist offenbar höchste Zeit, die Würde mehr zu würdigen. Wenn uns die Würde verloren geht, haben wir verloren.

Gleichheit im Bilde Gottes

Gottgewollt ist die Geringschätzung der Menschenwürde jedenfalls nicht. Schon der Schöpfungsbericht hebt die Gottesebenbildlichkeit des Menschen hervor. Jeder Mensch, ob Mann oder Frau, Kind oder Greis, ist im Bilde Gottes geschaffen und damit gleich wertvoll und gleich würdig.



Die Gottesebenbildlichkeit ist nicht weniger „als die Quelle der Würde“.³ Sie definiert „die besondere Beziehung zu Gott“.⁴ Hier „werden Wert und Würde des Einzelnen betont, seine individuelle Einmaligkeit, seine göttliche Berufung [Hier] wird ... im christlichen Raum der Begriff der Person geprägt ...“.⁵

Wolf unter Wölfen („lupus est homo homini“)

Durch die Abkehr Adams und Evas von Gott jedoch entfremdet sich der auf Gott hin Geschaffene nicht nur von seinem Schöpfer, sondern gleichzeitig auch von seinen Mitmenschen. Der ungehorsame Adam schiebt die Schuld der ersten Sünde direkt auf seine Frau („Die Frau ...“) und Gott („... die du mir gabst“).⁶ Die Frau schiebt die Schuld unmittelbar auf die Schlange. Der nach unten gerichtete Teufelskreislauf des Menschen gegen Gott und gegen den Mitmenschen nimmt seinen Anfang. Der Mensch taumelt aus Eden heraus in die Gleichgültigkeit, die Orientierungslosigkeit, die den anderen missachtende Egozentrik. Kein Wunder, dass der römische Dichter Plautus (254-184 v. Chr.) zu dem niederschmetternden Gesamtergebnis kam: „Ein Wolf ist der Mensch dem Menschen“ („lupus est homo homini“).

Jesus und die Würdelosen

In meinem Mitmenschen dennoch Gottes Werk und Wesen zu erkennen – wie korrumpiert der Mensch durch die Sünde auch sein mag – ermahnt mich, zu einem richtigen und würdevollen Umgang mit meinem Nächsten (und Nicht-Nächsten) zu gelangen. Aus mir selbst heraus allerdings vermag ich das nicht. Das gelingt mir nur in einer Lebenshinwendung zu Christus. Erst in und durch Christus erkenne ich, was respekt- und würdevolles Verhalten dem Nächsten gegenüber ausmacht.

Wie das praktisch aussehen kann, hat niemand besser vorgelebt als der Mensch Christus Jesus. Er begegnete allen so, wie es von den Menschenrechten gefordert wird: universell, unveräußerlich und unteilbar, d. h. jedem Menschen gleich, umfassend und ohne jede Einschränkung.

Kinder waren in den Tagen Jesu unbedeutend. Er ruft sie zu sich und nimmt sie in die Arme. Frauen waren im Vergleich zu Männern minderwertig. Jesus wendet sich ihnen (öffentlich) zu und wertet sie damit auf. Behinderte waren Ausgestoßene, doch Jesus erbarmt sich ihrer und heilt und integriert sie. Heiden galten den Juden als unrein und unwürdig. Schon allein deshalb beginnt der römische Hauptmann sein Bittgebet mit den Worten: „Ich bin nicht würdig.“⁷ Jesus aber erhört nicht allein das Gebet des Fremden, sondern rühmt dessen Glauben vor allen Anwesenden.

Christus zeigt eine „vorbehaltlose Zuwendung ... zu allen Menschen, ganz besonders jedoch zu den damals von der Gesellschaftsordnung Ausgegrenzten. ... Die zentrale Aussage sowohl seiner Lehre als auch seiner Handlungsweise lautet demnach: Die Güte Gottes kennt keine Grenzen.“⁸ Er ist eben für alle gekommen – ohne Ausnahme.⁹

Nahe und Ferne

Es ist Gottes Plan für jeden Gläubigen, ihn in das Bild seines Sohnes umzugestalten¹⁰, sodass ein Kind Gottes seinen Lebensweg nicht als Wolf dem Wolf gestaltet.¹¹ Wer sich zu Christus bekennt, orientiert sich an ihm und öffnet sich den Menschen gegenüber vorbehaltlos, wie er es tat – ohne Ansehen der Person.

Das bedeutet, den Geringsten nicht zu verachten und den Kleinsten nicht zu übersehen. Das bedeutet, gerecht und rechtschaffen mit Nahen (Nachbarn) und Fernen (Flüchtlingen) umzugehen. Das bedeutet, dem die Ehre zu geben, dem die Ehre gebührt – biblisch betrachtet sowohl Gott als auch dem Mitmenschen.¹² Das bedeutet, gesellschaftlich

und politisch, in gegenseitiger Achtung, würde- und respektvoll an- und miteinander zu handeln – von der Geburt bis zum Tod.

You'll Never Walk Alone

Wie Letzteres möglich ist, bewiesen die Fans des Bundesligaspiels Dortmund gegen Mainz eindrucksvoll am 26. Spieltag der Bundesliga am 13. März 2016. Vor Spielanpfiff brach auf der Tribüne ein 79-jähriger Fan mit Herzinfarkt zusammen und verstarb. Als der Tod des Mannes bekannt wurde, erhoben sich die Fans beider Teams zu einer gelbroten Wand und sangen gemeinsam: „You'll never walk alone“. Später gab BVB- und Ligapäsident Reinhard Rauball zu Protokoll: „Wie die Fans die Würde in den Vordergrund gestellt haben, ihre Menschlichkeit, ... das habe ich noch nie erlebt. Das ist unsagbar schön.“¹³

Am Ende lässt sich gegenseitig zum Ausdruck gebrachte Würde wohl am ehesten in der Umsetzung des Grundprinzips der Goldenen Regel¹⁴ verwirklichen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“¹⁵ Wenn wir aber, wie es der dänische Pädagoge Jesper Juul festhält, derlei Haltungen und Umgangsformen, „die moralischen und religiösen Ursprungs“ sind und die bisher als „Leitlinien dienten“, über Bord werfen, dann gerät das Schiff „Würdevolle Gesellschaft“ in raue See.¹⁶

Die Geschichte von Godwin

Es ist ein täglicher Kampf und ein ständiger Lernprozess, würdevoll und richtig mit den Menschen umzugehen, die Jesus mir über den Weg führt. Godwin war mir darin ein von Gott gesandter Lehrmeister.

Der 20. April war ein wieder einmal mühseliger Tag in unserer Schule. Einer meiner Schüler aus der Flüchtlingsklasse war binnen kurzer Zeit in drei Vorfälle verwickelt, sodass ich entschied, ihn für den Rest des Tages nach Hause zu schicken, da er nicht mehr beschulbar erschien. Dazu allerdings musste ich das Einverständnis seiner Mutter einholen. Auf dem Weg zum Telefon gingen wir durch den Gang der 5. Klassen. Die Tür zur 5b war geöffnet. Eine Kollegin, die von mir dort zur Vertretung eingeteilt war, hatte gerade drei Konflikte parallel laufen. Ich hielt an und fragte, ob ich ihr einen der problematischen Schüler abnehmen sollte. Sie wandte sich um und zeigte kurz auf einen kleinen Schüler: „Nimm den da!“ Sie bedankte sich noch schnell und wandte sich dann wieder den zwei verbleibenden Konflikten zu. „Der da“ war ein kleiner Farbiger.

„Der da“ sah mich an aus seinen tiefbraunen Augen an und sagte:

„Ich komme nicht mit.“

„Und ob du mitkommst!“, entgegnete ich.

„Dann lauf ich aber weg!“, ließ er mich wissen, folgte aber dennoch. Ich parkte beide Schüler an der Flurwand. Per Handy rief ich die Mutter des ersten Schülers an, um zu erfragen, ob ich ihn nach Hause schicken könne. Während ich telefonierte, meldete sich „der da“ wieder:

„Ich muss auf Toilette.“

„Das musst du nicht.“

„Doch, ich muss. Und wenn Sie mich nicht gehen lassen, müssen Sie mir eine neue Unterhose und eine neue Hose besorgen.“

Ich ignorierte ihn, er blieb.

Inzwischen hatte ich von der Mutter des anderen Schülers die Erlaubnis, ihn nach Hause gehen zu lassen. Also blieben der Kleine und ich übrig.

„Wie heißt du?“, fragte ich ihn.

„Günter!“, entgegnete er wie aus der Pistole geschossen.

„Du heißt mit Sicherheit nicht Günter, aber das kriegen wir noch raus.“

Auf dem Weg durch das Flurlabyrinth der Schule zum Schulbüro eskalierte die Situation. „Günter“ erwies sich als äußerst vorlaut, frech und unkooperativ. Am Ende gewann ich die Auseinandersetzung nur, weil ich größer und meine Stimme lauter war. Da stand er vor mir, Tränen stiegen in seine Augen, er zitterte am ganzen Körper. Innerlich ging es mir nicht anders.

Im Verwaltungstrakt angekommen, setzte ich ihn auf einen Stuhl in der Nähe des Schulbüros. Kaum hatte ihn die Sekretärin erblickt, rief sie aus: „Ach, der Godwin schon wieder! Der sitzt jeden zweiten Tag hier.“ Nun war der Name raus, nicht Günter, sondern Godwin hieß „der da“, immerhin stimmte der Anfangsbuchstabe überein.

In der Hektik des weiteren Tages vergaß ich Godwin vor dem Schulbüro. Nach einer oder zwei Stunden las ihn der Sozialpädagoge auf. Am Tagesende kam er zu mir und sagte: „Sag mal, du hast doch Godwin vors Büro gesetzt. Ich habe ein Gespräch mit ihm geführt und er hat behauptet, er sei so aufgebracht gewesen, weil du zu ihm gesagt hättest: ‚Halt's Maul!‘“ Jetzt war es um meine Fassung geschehen. Doch bevor ich auf Verteidigungsmodus schalten konnte, ergänzte der Sozialpädagoge zu meiner Beruhigung:

„Ich weiß, dass du das nicht gesagt hast, aber ich wollte es dir

dennoch mitteilen.“ Natürlich

hatte ich das

nicht gesagt,

aber was für

eine Unver-

frorenheit

von „dem

da“ aus der

5. Klasse.



Foto: © DiversityStudio, fotolia.com

Gut für Godwin, dass er schon nach Hause gegangen war, morgen aber würde ein nie gekannter Sturm über ihn hereinbrechen.

Abends im Bett erzählte ich vor dem Löschen des Lichts meiner Frau Heike vom Godwin-Tag und dass ich ihn morgen so klein machen würde, dass er gefaltet unter der Türe nach draußen geschoben werden könne. Heike jedoch erwies sich als die weise Frau aus Sprüche 31, deren Wert weit über dem von Korallen steht. (17) „Tu das nicht!“, sagte sie. „Du weißt ja nicht, was der kleine Kerl alles aushalten muss, wie es ihm zu Hause ergeht, welche Nöte und Sorgen er hat. Begegne ihm in Liebe. Dafür lass uns beten.“

Am nächsten Morgen teilte ich mich direkt zur 1. Stunde selbst als Vertretung in der 5b ein. Am Ende der Stunde winkte ich Godwin zu mir:

„Komm bitte einmal mit nach draußen.“

Allerdings befürchtete ich eine erneute Weigerung, mir zu folgen. Godwin jedoch kam mir nach. Wir gingen in den äußersten Flur. Es war weit und breit niemand zu sehen.

„Du heißt also Godwin, nicht Günter?“

„Ja.“

„Weißt du, was ‚Godwin‘ bedeutet?“

„Ja, ‚Gott gewinnt‘.“

„Glaubst du an Gott?“

„Ja.“

„Ich auch. Glaubst du an Jesus?“

„Ja.“

„Ich auch. Gehst du in eine Gemeinde?“

„Ja.“

„Ich auch. Wenn wir beide an Gott und Jesus glauben, wäre es wohl gut, wir würden beide auch so reden und uns so verhalten, dass Gott in unserem Leben gewinnt. Wollen wir das versuchen?“

„Ja.“

Danach gingen wir zu meinem Büro, wo ich ihm aus meinem Vorratsschrank einen Duplo-Riegel und ein Hanuta gab. Süßes statt Saures. Wir verabschiedeten uns per Handschlag.

Eine Woche später verließ ich gerade meinen Unterricht in der 10. Klasse. Vor der Tür standen der Sozialpädagoge, eine Kollegin, zwei Schüler und Godwin. Es stellte sich heraus, dass einer der beiden Schüler in der Pause Godwin den Klassenball abgenommen und auf eines der weitläufigen Dächer der Schule befördert hatte. Da Godwin den Ball mit in die Pause genommen hatte, war er für die ordnungsgemäße Rückführung verantwortlich. Angesichts der Tatsache, dass dies nun nicht mehr möglich war, musste er – so die Klassenregel – für Ersatz sorgen. Ich wartete, bis die beiden Kollegen und die zwei Schüler gegangen waren.

„Weißt du, auf welchem Dach der Ball liegt?“, fragte ich Godwin.

„Ja.“

„Ich habe einen Schlüssel für die Dachzugänge. Wollen wir versuchen, den Ball von dort herunterzuholen?“

„Ja, kommen Sie mit. Ich zeige Ihnen, wo der Ball liegt.“

Über die Schülerbibliothek kamen wir auf eine Terrasse, von wo aus der Ball zwischen zwei Schrägdächern zu sehen war. Mit Hilfe eines Stuhls sollte Godwin auf das Zwischendach klettern. Ein ungefährliches Unterfangen, ohne Absturzgefahr, aber er erwies sich für die Aktion als zu klein. So stieg ich vom Stuhl über das Geländer, erreichte den Ball und hatte gerade meinen Fuß auf den Stuhl gesetzt, um zurückzuklettern, als der Stuhl zu rutschen begann. Sofort griff Godwin zwei der Stuhlbeine und rief: „Passen Sie auf!“ Er hielt den Stuhl fest, obwohl er dabei mit einem Fuß in einer Pfütze landete, bis ich wieder sicher neben ihm stand. Ich überreichte ihm den Ball, er sah mich mit einem strahlenden Lächeln an, sagte: „Danke!“, und machte sich erleichtert auf den Weg in die 5b.

Später am Abend würde eine ältere Schwester der Gemeinde, die für Godwin betete, zu mir sagen: „Dafür hat Gott den Ball auf das Dach geschossen – damit ihr beiden zueinander findet.“

Die Frucht des Geistes ist „Liebe, Friede, Freude, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltensamkeit.“¹⁸ Diese Frucht bringt der Mensch aus einem in Christus gewurzelten Leben hervor – einem Leben, in dem der Nächste achtungs- und würdevoll behandelt wird und in dem Gott gewinnt.

Literatur und Bibelstellen:

1. Binder, Gerhard: Grundwissen Grundgesetz. Ernst Klett Verlag, Stuttgart: 1974, S. 8.
2. Bauerdick, Rolf: Die Würde des Menschen. In: „Christ in der Gegenwart“. Verlag Herder, Freiburg i. Br.: 3. April 2016 (Nr. 14), S. 146.
3. Bauerdick, Rolf: ebd. S. 146
4. Leuser, Claudia: Abitur-Wissen Religion – Die Frage nach dem Menschen. Stark Verlagsgesellschaft, Freising: 2000, S. 49.
5. Coreth, Emerich: Was ist der Mensch? Grundzüge einer philosophischen Anthropologie. Tyrolia Verlag, Innsbruck, Wien: 1973, S. 26.
6. 1. Mose 3,12
7. Matthäus 8,8; Lukas 7,6
8. Leuser, S. 99
9. Lukas 19,10; 1. Timotheus 2,6
10. Römer 8,29; Galater 4,19
11. Matthäus 10,16; Lukas 10,3
12. Markus 12,17; Römer 13,7; 1. Petrus 2,17
13. Meyn, Jörn: Fußballfans – zwischen Idioten und Vorbildern. In: „Hamburger Abendblatt“. Funke Mediengruppe, Berlin: 15. März 2016, S. 27.
14. Matthäus 7,12; Lukas 6,31
15. 3. Mose 19,18; Matthäus 7,12; Lukas 6,31; Galater 5,14
16. Juul, Jesper: Ich vermisste den Anstand. In: „Welt am Sonntag“. Axel Springer Verlag, Berlin: 6. März 2016 (Nr. 10), S. 2.
17. Sprüche 31,10
18. Galater 5,22



:P
Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.

In unseren zwischenmenschlichen Beziehungen achten wir sehr darauf, wie wir miteinander umgehen. So erziehen z. B. Eltern ihre Kinder zu Menschen, die wissen, wie sie sich in den unterschiedlichsten Lebenssituationen „richtig“ verhalten. Nicht nur „formal richtig“, sondern auch als Ausdruck eines niveauvollen Charakters. Für Christen kommt da die Frage auf, wie wir „richtig“ mit Gott umgehen. Welche Erwartungen hat Gott an uns? Was entspricht seiner Person? Kann uns die Bibel da weiterhelfen?

Richtig mit Gott umgehen

.....
von Arno Hohage

Das Problem

Häufig wird gefragt, wie man umzugehen hat mit seiner Frau, seinen Kindern, seinem Hund oder seinem Auto. Aber ist eine Anweisung zur rechten Behandlung Gottes nicht einfach Vermessenheit? Kann man mit Gott überhaupt richtig umgehen? Will man ihn manipulieren, sein Verhalten bestimmen, ihn in eine bestimmte Richtung drängen? Steckt nicht auch dahinter, dass man Gott vielleicht bekämpfen könnte? Auf dieses theologische Problem weist schon Gamaliel in der Apostelgeschichte hin: „Wenn dieser Rat oder dieses Werk aus Menschen ist, so wird es zugrunde gehen; wenn es aber aus Gott ist, so werdet ihr sie (die Apostel) nicht zugrunde richten können; damit ihr nicht gar als solche befunden werdet, die gegen Gott streiten“ (Apg 5,38 f.). Gegen Gott vorzugehen ist aussichtslos und gefährlich. Denn Gott lässt sich nicht verspotten (Gal 6,7). Trotzdem versuchen es gottlose Menschen immer wieder. Von diesen gefährlichen Ansätzen sei hier die Rede.

Gotteslästerung

Am 7. Januar 2015 drangen Islamisten in die Redaktion der französischen Satirezeitung CHARLIE HEBDO und in einen jüdischen Supermarkt ein. Sie töteten 17 Personen. Nach den Anschlägen traten viele Menschen auf der ganzen Welt für diese Zeitung ein. Sie trugen Banderolen und Plakate mit der Aufschrift „Je suis Charlie“ (Ich bin Charlie).

Das Blatt hat es sich zum Ziel gesetzt, alles, was einen religiösen Hintergrund hat – ganz gleich, ob christlich, jüdisch oder islamistisch –, zu bekämpfen und lächerlich zu machen. Dahinter steckt kein lascher Atheismus, sondern ein aggressiver Anti-theismus. Der bezieht sich auf alles Religiöse, auf alles Übernatürliche, unabhängig von Religionen und Bekenntnissen. Die Gedenk-Ausgabe ein Jahr danach (Januar 2016) erschien als Sondernummer mit dem Titel ‚L’ASSASSIN COURT TOUJOURS‘ (Der Mörder läuft immer noch herum, d. h. er ist immer noch nicht gefasst und kann jederzeit wieder zuschlagen). Zur Illustration ist

eine lächerliche Figur abgebildet: ein alter, dicklicher Mann mit wallendem Haar und Bart in einem langen Gewand, die nackten Füße in Sandalen, ist eilig unterwegs. Auf dem Rücken trägt er eine Maschinenpistole, am Ärmel und am Mantel sind rote Flecken wie von Blut. Sein Gesichtsausdruck ist aggressiv mit großen stechenden Augen und einem verzerrten Mund, so als fletschte er die Zähne. Auf dem Kopf trägt er ein Dreieck mit einem Auge darin, das Symbol des dreieinen, allgegenwärtigen Gottes. Die Botschaft ist klar: Die Kriege dieser Welt sind zurückzuführen auf den Gott der Christen und Juden. Der ist an allem schuld. Wenn der nicht mehr in der Welt herumliefe, gäbe es keine Anschläge und Morde mehr.

Man sieht Gott als Verbrecher an. Welche Gotteslästerung! Wie kann man sich damit solidarisch erklären? Welcher Wahnsinn und Hass kommt da zum Vorschein!

Es ist keine zufällige Parallele, dass der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, den gleichen Hass erfahren hat und als Verbrecher hingerichtet wurde, weil man meinte, „es sei besser, dass einer sterbe als dass ein ganzes Volk umkomme“ (Joh 11,50). Wenn dieser beseitigt sei, könne das Volk leben.

Die verblendende satanische Macht, die in der Welt herrscht, geht mit Gott als dem größten Feind um, der zum Schweigen gebracht werden muss.

Wie völlig anders führt uns die Bibel! Nur in Ehrfurcht können wir Gott recht begegnen. Das ist der richtige Ansatz: „Die Furcht des HERRN ist der Anfang der Erkenntnis“ (Ps 111,10). „Weisheit und Zucht verachten nur die Narren“ (Spr 1,7).

Vergötterung der Natur

Obwohl durch die Aufklärung und den Rationalismus die Wunder und die übersinnlichen und übernatürlichen Aspekte der christlichen Religion verachtet wurden, blieb immer noch ein gewisser Rest an Gottesfurcht, meist in der Form des Deismus, der meint, es gebe Gott, aber der kümmerge sich um nichts. Man fand Gott nun in der Natur, manchmal

war die Natur Gott. J. von Eichendorff (1788–1857), der berühmte Dichter der Romantik, findet in seinem Gedicht „O Täler weit, o Höhen“ im schönen, grünen Wald für seine inneren Bewegungen einen andächtigen Aufenthalt.

In einem Lesebuch für Volksschulen um 1900 stand folgendes Gedicht:

*Mit dem alten Förster heut
bin ich durch den Wald gegangen,
während hell im Festgeläut
aus dem Dorf die Glocken klangen.*

Man ging nicht in die Kirche, sondern in den Wald. Denn dort sei der Schöpfer zu finden und zu verehren. Es war die Gottesverehrung in der Natur. Der Förster, der Naturfreund, die sahen sich als die wahren Frommen. Der Wald war die Kirche, die dicken, glatten Buchenstämme ihre Säulen. In der Countrymusik hat sich die Idee von „my cathedral“ bis heute gehalten: „My cathedral has a ceiling of blue“ (Meine Kathedrale hat ein Gewölbe / eine Decke aus Blau). Zum Kirchendach wird der hohe, blaue Himmel, weit über dem Blätterdach des Waldes hinaus.

Dieser von der Esoterik gegen Ende des 20. Jahrhunderts wieder aufgenommene Ansatz hat heute viele Anhänger. Menschen ehren Gott in allem, was Natur ist: im Tier, in der Umwelt, im Klima. Da ist der moderne Gott! Der Apostel Paulus hat darüber schon lange das Urteil gefällt: „Sie haben die Wahrheit Gottes in die Lüge verwandelt und dem Geschöpf Verehrung und Dienst dargebracht statt dem Schöpfer, der gepriesen ist in Ewigkeit. Amen“ (Röm 1,25).

Formalismus

Es gibt weitere Arten der Missachtung Gottes. Auch die sind uralte. Dazu gehört der Formalismus. Man meint, es reiche aus, mit einem formalen Gottesdienst Gott zu ehren und ihn zum Handeln zu bewegen. Sogar das Volk Israel versah später den Tempeldienst nur noch dem Zeremoniell entsprechend. Gott wies sie scharf zurecht: „Ich hasse, ich verwerfe eure Feste, und eure Festversammlungen kann ich nicht mehr riechen: Denn wenn ihr mir Brandopfer opfert, missfallen sie mir, und an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und das Heilopfer von eurem Mastvieh will ich nicht ansehen. Halte den Lärm deiner Lieder von mir fern! Und das Spiel deiner Harfen will ich nicht hören“ (Am 5,21ff).

Wir fühlen uns hier selbst angesprochen, wenn wir uns fragen, ob nicht auch manche Aspekte unseres „Gottesdienstes“ mehr Formalismus und Erfüllung menschlicher Erwartungen sind als vom Heiligen Geist gewirkte Gottesverehrung.

Die christliche Kirche, die z. T. ja auch weltliche Institution war und ist, hat im Laufe ihrer Geschichte eine Reihe von Vorschriften entwickelt, die dem Volk das Gefühl von rechtem Verhalten vor Gott geben sollten. Dazu gehörten z. B. die Anweisungen zum Fasten. Jüdische Sitten, meist beruhend auf der Gesetzesauslegung der Pharisäer, waren zunächst auch für die Kirche bestimmend. Ursprünglich war Fasten freiwillig. Aber bald gab es genaue Vorschriften: In der Didache (frühe christliche Schrift) 8,1 steht: „Euer Fasten sei nicht zur gleichen Zeit wie das der Heuchler. Sie fasten am Montag und Donnerstag. Ihr fastet am Mittwoch und Freitag“. Nach Tertullian und Cyprian (Kirchenväter aus dem 2./3. Jahrhundert) macht der Fastende sich um Gott verdient. Erst die Reformation räumte mit diesen Vorstellungen auf. Heute ist Fasten wieder beliebt, wenn auch meist unter gesundheitlichem Aspekt.

Viele andere sogenannte heilige Handlungen haben sich im Laufe der Kirchengeschichte entwickelt. Es sei nur an Sakramentsvorstellungen erinnert, in denen einfach durch das Befolgen des Ritus Sündenvergebung erwartet wurde.

Ein weiterer wichtiger Bereich ist das Gebet. Da werden Gebetszeiten und Gebete festgelegt, abgezählt und nach dem Kalender oder nach der Uhr eingeteilt.

Zusammenfassung

Es geht immer wieder neu um die Frage: Wie können wir vor Gott stehen? Wie verhalten wir uns in seiner Gegenwart? Äußern wir Ansprüche und Forderungen? Das Einzige, was wir tun können, ist, ihn zu bitten, dass er handelt nach seinem Wohlgefallen. Er wird auf das Flehen seiner Kinder nach seiner Entscheidung hören. Er erhört uns. Gerade das zeigt uns als Bittsteller. „Ach, Herr, hilf doch!“ (Ps 118,25)

Wir brauchen wieder eine Rückbesinnung auf die Grundsätze des christlichen Glaubens, auf das Wesen dessen, was Gottesdienst heißt. In Römer 12,1 wird deutlich, dass es darum geht, sich Gott ganz zur Verfügung zu stellen. Es geht um die Ausführung des größten Gebots: Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst. Dann gehen wir richtig mit ihm um!



Zur Gemeinde gehören Alte und Junge, Männer und Frauen, Deutsche, Rumänen, Afghanen, Topverdiener und Arbeitslose, Klassikfreunde und Hardrock-Fans. Die Liste könnte um viele Gruppen erweitert werden. Zusammen gehören wir durch Christus. Und trotzdem bleiben wir alle unterschiedlich. Wie gehen wir mit den Unterschieden um? „Beegnet allen Menschen mit Achtung, liebt eure Glaubensgeschwister“, heißt es in 1. Petrus 2,17. Die folgenden Beiträge wollen helfen, die anderen besser zu verstehen und damit auch besser achten zu können.

Wie Ältere gerne von Jüngeren behandelt werden möchten

Wenn Ältere nicht mehr gebraucht werden

Vor einiger Zeit las ich in einem Artikel: „Wir Alten werden in der Gemeinde nur noch zum Beten und zum Spenden gebraucht.“ So mancher Ältere bedauert es, nicht mehr gebraucht zu werden, und kommt sich überflüssig vor. Es führen allerdings unterschiedliche Umstände zu einem solchen Empfinden.

- a) Jüngere möchten vieles anders (und nach ihrer Meinung besser) machen und drängen danach, die Alten abzulösen, obwohl dies (noch) nicht erforderlich wäre. Hier könnten die Jüngeren etwas mehr Zurückhaltung üben. Paulus schreibt deshalb an Titus, er solle die jungen Männer ermahnen, besonnen zu sein (Tit 2,6), ein Hinweis, den auch heute allzu eifrige Jüngere bedenken sollten.
- b) Die Alten sind nicht mehr in der Lage, ihre bisherigen Aufgaben wahrzunehmen, „kleben“ jedoch daran und sind nicht bereit, sie an Jüngere abzugeben. Hier sollten die Jüngeren nicht resignieren und einfach alles laufen lassen, obwohl sich Schaden für das Werk Gottes abzeichnet. Sie brauchten aber auch nicht gleich offen zu rebellieren, um nicht Unruhe bis hin zu Spaltungen zu provozieren. Gott möge ihnen die Weisheit schenken, liebevoll und behutsam für die bisherigen Leistungen der Älteren zu danken, ihnen aber auch deutlich machen, dass nach den Gedanken Gottes die Aufgaben weitergegeben werden sollen, wie Paulus an Timotheus schreibt: „Was du von mir in Gegenwart vieler Zeugen gehört hast, das vertraue treuen Menschen an, die tüchtig sein werden, auch andere zu lehren!“ (2Tim 2,2).

Wenn Hören und Sehen vergehen

Mit zunehmenden Jahren altert nicht nur die Haut, auch Sinne und Gedächtnis nehmen ab, so dass man sich den flapsigen Spruch zu eigen machen kann: „Gut sehen kann ich schlecht, aber schlecht hören kann ich gut.“

Wenn die Sehkraft nachlässt, kann ein anderer nicht viel helfen. Bei schwindendem Gehör ist der davon Betroffene jedoch sehr dankbar, wenn in Gesprächsrunden der Tonpegel nicht zu niedrig gehalten wird, denn auch moderne Hörgeräte gleichen einen Hörverlust nicht vollständig aus.

Mancher Alte ist erstaunt, wie viele Gelenke und Organe sein Körper hat, die Schmerzen bereiten können. Er ist dann dankbar, wenn Jüngere für seine Beschwerden echte Anteilnahme zeigen und der Austausch darüber nicht nur etwa so abläuft: „Wie geht's?“, fragte der Blinde den Lahmen. „Wie du siehst“, erwiderte dieser.

Ältere werden auch häufiger ernstlich krank. Jüngere bringen oft ein wirkliches Opfer, sie dann zu besuchen. Gott aber registriert das genau: „Ich war krank, und ihr besuchtet mich“, sagt der Herr (Mt 25,36).

Wenn man ganz allein bleibt

Die letzte Wegstrecke kann darin bestehen, seine Bleibe nicht mehr verlassen zu können. Bisherige Kontakte zu anderen sind dann nicht mehr möglich. „Wer einsam ist, der hat es gut, weil keiner da, der ihm was tut“, witzelte zwar der alte Wilhelm Busch. Die unfreiwillig Einsamen finden das jedoch nicht lange gut. Vor einigen Jahren rauschte eine erschütternde Meldung durch den christlichen Blätterwald: Nach dem Tod einer Frau, die ihre letzten Jahre in einem Pflegeheim verbracht hatte, fand sich in ihrem Tagebuch an jedem Tag die gleiche Eintragung: „Niemand kam.“ „Niemand kam.“ „Niemand kam.“

Jakobus schreibt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Bedrängnis zu besuchen ...“ (Jak 1,27). Wer diesen Gottesdienst ausübt, ist erstaunt, wie viel Freude er damit bereitet und selbst erfährt.

Zum Weiterdenken

- Habe ich als Jüngerer mir schon einmal vorzustellen versucht, wie einem Älteren zumute ist?
- Habe ich mir schon einmal überlegt, wo und wie ich einem Älteren helfen könnte?
- Wäre es eine Aufgabe für mich, eine Art Zweierbeziehung zu einem Älteren aufzubauen?

Otto Willenbrecht

Wie ich als Frau gerne von Männern behandelt werden möchte

Als ich über das Thema nachdachte, meinte ich, dass es leicht ist, etwas darüber zu schreiben, fielen mir doch spontan einige grundsätzliche Statements dazu ein. Doch je länger ich mir darüber Gedanken machte, desto mehr musste ich mich fragen, ob dies nicht nur meine persönlichen Vorstellungen sind. Was denken ältere Frauen als ich darüber oder die Jüngeren, Singles, Verheirateten, Geschiedenen, Verwitweten ... Um ein breiteres Bild zu erhalten, haben ich deshalb zusätzlich Frauen in unterschiedlichen Lebenssituationen gefragt, wie sie über die Fragestellung denken.

Doch zunächst meine persönlichen Gedanken. Geprägt wird meine Vorstellung über das Thema schon in der Kindheit. Dabei geht es um die Bereiche, wie mein Vater mir als Tochter begegnet ist, wie das Verhältnis meiner Eltern war und wie der Umgang zwischen Männern und Frauen in meinem Umfeld war, auch der Gemeinde. Wenn „Frau“ mit jemand verheiratet ist, der viele Gaben hat (Predigt, Leitung und einen angesehenen Beruf), ist sie häufig „nur“ die (Ehe-)Frau von ... Und dies ist in christlichen Kreisen leider oft nicht anders. Dazu möchte ich aber sagen, dass mein Mann dies nie so gesehen hat und immer wieder wertschätzend hervorgehoben hat, WER ich bin und was ich als Frau, Familienmanagerin und im Gemeindedienst leiste. Es war ein Geschenk, dass wir so viele Dinge auch gemeinsam gestalten konnten. Durch das Kennenlernen verschiedener Gemeinden und Arbeiten haben wir gelernt, uns mit unseren Gaben zu ergänzen. Von daher war es für mich wichtig auszutesten, wer ich denn bin und was ich kann. Und wenn (Ehe-)Männer und auch die Männer in der Gemeinde dies uns Frauen ermöglichen, ist dies sehr schön. Als ich dann mit 40 Jahren nochmals eine Ausbildung am Marburger Bibelseminar zur Gemeindereferentin und Erzieherin machen konnte, war dies für mich ein sehr wichtiger Schritt herauszufinden, wie ich mich weiterentwickeln kann. Dies gelingt aber nur, wenn die Familie einem Rückhalt, Unterstützung und Verständnis in dieser Zeit entgegenbringt. Und dass ich nun meinen Platz gefunden habe, wenn auch mit manchen Hürden und Hindernissen, ist etwas Erfüllendes, wofür ich Gott sehr dankbar bin. Es ist ein Geschenk,

das ich das, wofür mein Herz brennt – das Begleiten von benachteiligten Kindern – „Schritt für Schritt“ mit einem engagierten Team weiterentwickeln darf.

Ich wünsche mir, dass Männer Frauen als gleichwertigem Gegenüber begegnen (als Person und Christin), dass es Freiräume und Chancen gibt, um sich weiterzuentwickeln. Denn unsere Gaben sind von Gott geschenkt, um sie einzusetzen. Es geht dabei viel mehr um Dienst als um Selbstverwirklichung. Dabei ist es für mich selbstverständlich, mich in meiner Gemeinde einzuordnen und die geistliche Leitung der Gemeinde anzunehmen, sie zu unterstützen und mich unterzuordnen. Und neben allen Freiräumen brauche ich einen (Ehe-)Mann als starken Begleiter und „Ritter“, der auch für mich kämpft und mir zuvorkommend, aufmerksam und als Kavalier begegnet.

Frauen wünschen sich von Männern Achtung und Wertschätzung. Was ihnen manchmal fehlt, ist eine Bereitschaft zur Kommunikation von Seiten des anderen Geschlechts. Jungen Müttern ist es wichtig, als Persönlichkeit wahrgenommen zu werden, und sie sehnen sich nach Lob und Anerkennung auch außerhalb der Mutterrolle.

Ich denke, dass Frauen in der Frage, wie sie von Männern behandelt werden sollen, den Schwerpunkt darauf legen, wo sie in ihren persönlichen Bereichen Enttäuschung oder Verletzung durch Männer erlebt haben. So wurden folgende Punkte noch als wichtig empfunden: Respekt und Höflichkeit (z. B. die Autotür öffnen, auch wenn das Auto nicht neu ist J), Ritterlichkeit, Zuvorkommenheit, Ehrlichkeit mit Freundlichkeit gepaart, gerade wenn es um Kritik geht, den anderen im Blick haben und die Begegnung auf Augenhöhe.

Eine Bibelstelle ist mir in diesem Punkt neu wichtig geworden, die wir unabhängig davon, ob wir nun Männer oder Frauen sind, im Umgang miteinander ausüben sollten: In Römer 12 geht es darum, wie wichtig es ist, einander in Liebe zu begegnen. In Vers 10b heißt es: „*Habt Freude daran, euch gegenseitig Achtung zu erweisen*“. Dazu möchte ich neu Mut machen – Männern und Frauen. Denn dieses Verhalten ehrt letztlich Christus.

Ulrike Aßmann, Frankenberg

Wie ich als Jüngerer gerne von Älteren behandelt werden möchte

Es gibt einen Satz, der nur aus vier Wörtern besteht, den ich aber unglaublich gerne und nicht oft genug hören kann: „Wir beten für euch.“ Dieser Satz ist so kurz und doch so ermutigend und kraftspendend. Er erinnert mich daran, dass andere Menschen, von denen ich das teilweise gar nicht erwartet hätte, an uns denken und wir ihnen am Herzen liegen. Stellvertretend stehen sie vor Gott für uns ein – für uns als Familie, aber auch für uns als junge Generation. „Wir beten für euch“ ist deswegen so wohltuend, weil darin ein tiefes, ehrliches Interesse an der Situation der anderen zum Ausdruck kommt. In den letzten Jahren habe ich diesen Satz meistens von älteren Geschwistern gehört. Immer wieder kamen Leute aus der Gemeinde auf mich zu und haben mir gesagt, dass sie für uns beten. Sie haben damit unsere Jugendgottesdienste, Freizeiten und Wohnwochen gemeint, die für sie selber schon lange nichts mehr sind, von denen sie aber überzeugt sind, dass dort unser gemeinsamer Glaube gelebt und gefördert wird. Durch ihr Gebet waren sie ein Teil davon.

Dieses ehrliche Interesse am Leben und der Arbeit der anderen, ist das, was sich junge Christen in Gemeinden von Älteren wünschen. So Sätze wie: „Wie heißt nochmal eure Tochter?“, „Wie geht’s euch denn gerade als Familie?“, „Was macht die Ausbildung?“ oder eben die Frage: „Wofür können wir denn gerade beten?“ zeigen, dass wir eine Familie Gottes sind, die gemeinsam das Leben teilt und sich gegenseitig mit ihren Erfahrungen hilft und unterstützt. Junge Christen möchten als Geschwister in ihrer Lebenssituation wahrgenommen werden und nicht auf ihr junges Alter oder ihre speziellen Gruppenstunden reduziert werden. Eine Umfrage des Fuller Youth Institute unter mehr als 500 Jugendlichen aus christlichen Jugendgruppen ergab, „dass

die Jugendlichen sich vor allem dadurch in der Gemeinde willkommen und wertgeschätzt fühlen, wenn die Erwachsenen ihnen dort Interesse entgegenbringen. Dieser Faktor bedeutete den Teenagern weit mehr als jedes Programm oder eine tolle Veranstaltung.“⁴¹

Neben dem ehrlichen Interesse gibt es einen zweiten Faktor, der aus Sicht der Jüngeren nötig ist, damit das Miteinander in der Gemeinde gelingt. Das ist die Achtung. Junge Christen wünschen sich, dass sie selbst akzeptiert und respektiert werden. Das gilt für ihre Meinungen, beispielsweise in einer Gemeindeversammlung, aber auch für die Art, wie sie insgesamt ihren Glauben leben und ausdrücken. Die meisten Gemeinden, in denen nach biblischem Vorbild mehrere Generationen vertreten sind, kennen die Diskussionen um den unterschiedlichen Musikstil, die Art zu beten, die Körperhaltung beim Lobpreis, die Art sich sonntags zu kleiden usw. Es sind vor allem die Formen, die für Spannungen sorgen. Bei diesen Diskussionen ist gegenseitige Achtung vor den Ansichten der anderen gefragt, egal, ob jung oder alt. Neues muss nicht direkt negativ oder „ungeistlich“ sein und Altes ist nicht von vorneherein langweilig oder überholt.

Junge Christen wünschen sich von Älteren Achtung: vor ihnen als Personen und Christen und vor ihrer Weise den Glauben zu leben. Scheinbar haben sie das schon früher gebraucht, denn Paulus schreibt sowohl an Timotheus: „Niemand verachte dich wegen deiner Jugend“ (1Tim 4,12) als auch an Titus: „Niemand soll dich verachten“ (Tit 2,15). Beide waren jung und mit Paulus im Missionsdienst, bevor er ihnen schließlich verantwortungsvolle Aufgaben in Gemeinden gegeben hat.

Interesse und Achtung sind die beiden Dinge, die sich die junge Generation in unseren Gemeinden von der älteren wünscht. – Wenn wir es schaffen, in unseren Gemeinden diese respektvolle und interessierte Kultur der Generationen zu leben, werden wir mehr gegenseitige Unterstützung erfahren, geistliches Wachstum erleben und Menschen von außen werden sich angezogen fühlen von dem Miteinander in unseren Gemeinden.

Christopher Orth, Jumi im Forum Wiedenest

ZUM VERTIEFEN:

Lesen Sie Titus 2 und was Paulus Titus dort über den Umgang von Alt und Jung in der Gemeinde schreibt.

- Welche Begründung nennt Paulus ab Vers 11 für dieses Miteinander?

ZUM AUSTAUSCH:

- Wo ist in unseren Gemeinden Zeit und Raum für Begegnungen der Generationen, bei denen gegenseitiges Interesse zum Ausdruck kommt?

Wie ein Mann gerne von Frauen behandelt werden möchte

Sind Männer kompliziert?

Frauen müssen im Umgang mit Männern keine Samthandschuhe anziehen. Eine wichtige Orientierung gibt uns Jesus mit der „Goldenen Regel“: Behandelt eure Mitmenschen in allem so, wie ihr selbst von ihnen behandelt werden wollt.²

Doch weil Gott Mann und Frau unterschiedlich erschaffen hat, gibt es unterschiedliche Bedürfnisse. Männer denken, fühlen und kommunizieren anders als Frauen. Es ist hilfreich, wenn eine Frau diese Andersartigkeit berücksichtigt.

Höflichkeiten akzeptieren

Früher betrat zuerst der Mann ein Lokal. Er stellte sicher, dass dort keine zwielichtigen Gestalten lauerten. Auch wenn sich das Rollenverständnis in der Gesellschaft gewandelt hat, trägt der Mann nach Gottes Schöpfungsgedanken auch heute noch Verantwortung für den Schutz und die Fürsorge von Frauen und Kindern. Natürlich sind Frauen in vielen Bereichen selbst in der Lage, „ihren Mann zu stehen“. Doch eine Frau zeigt Respekt für den Mann, wenn sie Gesten wie das Aufhalten einer Tür, den Vortritt lassen usw. annimmt.

Klare Worte statt Andeutungen

Männern fällt es schwer, im Gespräch Andeutungen und versteckte Hinweise auf Bedürfnisse zu erkennen. Als Mann kann ich nur angemessen reagieren, wenn Frauen Wünsche deutlich formulieren.

Stehen wir als Männer unter Stress, nehmen wir uns oft wenig Zeit zum Reden. Es tut gut, wenn eine Frau dafür Verständnis hat und nicht beleidigt ist, wenn „mann“ während einer anderen Tätigkeit kein guter Gesprächspartner ist. Umgekehrt sollte „frau“ uns sagen, wenn wir bei der Schilderung eines Problems „nur zuhören“ sollen – denn ansonsten versuchen wir aufgrund unserer Sachorientierung, sofort eine Lösung zu finden.

Schweigen können

Frauen haben einen hohen Kommunikationsbedarf. Trotzdem möchten auch wir Männer gerne ausreden, ohne dass „frau“ uns laufend unterbricht. In anderen Situationen wünschen wir uns, dass Frauen akzeptieren, wenn wir zu einer Angelegenheit (noch) nichts sagen wollen. Wenn Frauen wie bei Simson hartnäckig und evtl. mit Tränen ihr Ziel verfolgen³, empfinden wir dies als unfair.

Frauen neigen stärker als Männer dazu, Gedanken im Gespräch mit anderen weiterzuentwickeln. Verarbeiten sie negative Erlebnisse, besteht die Gefahr, dabei schlecht über andere zu reden – und die Gesprächspartner mit in diese Sünde der Verleumdung hineinzuziehen.

Anerkennung der Verantwortung des Mannes

Nach Gottes Plan sind es Männer, die dienend die Gemeinde leiten. Bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben sind „die Brüder“ jedoch nicht vollkommen. Oft haben Frauen andere Ideen und Lösungsansätze. Als Bruder in Verantwortung wünsche ich mir in diesen Fällen, dass Schwestern uns ihre Fragen oder Kritikpunkte behutsam mitteilen. Im direkten Gespräch gewinnt „mann“ und „frau“ Verständnis für einander. Negative Kritik, die „von Frau zu Frau“ geäußert wird und dann immer größere Kreise zieht, zerstört Vertrauen und führt zu Parteilungen. Eine Frau darf (und soll) gerne ihre Ideen einbringen! Dabei sollte sie den verantwortlichen Brüdern ihre Argumente erläutern, aber ihnen die Entscheidung überlassen.⁴ Auch wenn sie intellektuell überlegen ist, darf sie die Brüder nicht bloßstellen oder ihre Autorität untergraben.

Als Brüder brauchen wir konstruktive Kritik zu Predigten und anderen Diensten. Da Männer aber die Schwäche haben, ihren Wert über ihre Leistung zu definieren, sollte dies behutsam, konkret und konstruktiv geschehen.

Stärkt die Männer – wir brauchen sie mehr denn je

Heranwachsende Jungen haben immer weniger Vorbilder, die ihnen zeigen, was die Aufforderung „Seid mannhaft“⁵ bedeutet. Auch in unseren Gemeinden ist bereits ein Mangel an Männern zu erkennen, die Verantwortung übernehmen. Männer brauchen daher Ermutigung, ihre Rolle als Mann in Familie, Gemeinde und Alltag mit mehr Profil wahrzunehmen. Dazu können Frauen durch ihre Ermutigung wichtige Impulse geben.

Andreas Droese

Fußnoten:

- ¹ Kara E. Powell und Chap Clark 2013. Glaube ohne Verfallsdatum: Wie Sie Teens helfen, einen tragfähigen Glauben zu entwickeln. Asslar: Gerth Medien, Seite 95.
- ² Matthäus 7,12
- ³ Vgl. Richter 16
- ⁴ Abigail gibt in 1. Samuel 25 dazu ein gutes Beispiel
- ⁵ 1. Korinther 16,13

Wer eine Person respektiert, achtet auch das, was sie sagt. Wir können Gott nur achten, wenn wir sein Wort ernst nehmen. Wenn wir es hören, durchdenken und danach handeln. Das hat auch für eine Gemeinde als Gemeinschaft eine wichtige Bedeutung: Wenn die Einzelnen Gottes Wort achten, führt sie das zusammen – viel mehr, als es ein noch so großartiges Gemeindeprogramm könnte.

Foto: © 4Max, fotolia.com

Respekt vor dem Wort Gottes

Was hält uns als Gemeinde zusammen?

.....
von Rainer Klatt

Nie zuvor hatten wir Zugang zu so vielen Informationen wie heute. Hatten früher noch die „Briefempfänger“ der Gemeinde die Post „gefiltert“, was in der Gemeinde verteilt werden sollte und was nicht, so kommt es heute nicht selten vor, dass die Ältesten der Gemeinde als Letztes erfahren, was gerade in der christlichen Welt angesagt ist. Dazu kommt, dass fast gar nicht mehr „konfessionell“ entschieden wird, sondern was der Situation am dienlichsten ist. Da kann ein Vortrag eines engagierten Katholiken im Jugendkreis größere Kreise ziehen als ein Angebot aus unserem Gemeindekreis. Was hält uns zusammen?

Wenn ich mich recht entsinne, saßen die Väter der Brüderbewegung 1829 im Wohnzimmer jenes Zahnarztes Groves (Dublin) aus unterschiedlichen konfessionellen Hintergründen an einem Tisch zusammen. Sie feierten mutig, trotz Verbotes, das Abendmahl in privater Runde. Warum waren diese Brüder so risikofreudig? Was hielt sie zusammen?

Wer sich gehalten weiß, wird risikofreudig

Ich glaube, diese Brüder hatten einen übergeordneten Wert: die Liebe zum Wort Gottes. Es war also nicht die Konfession, die Institution, die Tradition, die sie verband, sondern die Kraft des Wortes Gottes. „Die Erfahrung lehrt uns, dass Liebe nicht darin besteht, dass man einander ansieht, sondern dass man gemeinsam in gleicher Richtung blickt“ (Antoine de Saint-Exupéry). Diese Herren schauten neu auf Jesus, anstatt sich selbst zum Thema zu machen.

Petrus durchbricht mit der mutigen Aussage „auf dein Wort hin“ (Lk 5,5) eine langjährige Tradition, die besagte, dass die dicksten Fische ausschließlich nachts gefangen werden. Petrus weiß um das Risiko, sich lächerlich zu machen, wenn man erst nach dem zweiten Frühstück fischen geht. Weil jedoch die Zusage Jesu für ihn ein größeres Gewicht hatte, beflügelte sie ihn, das Risiko einzugehen. Ich vermute, dass die zunehmende „Appetitlosigkeit“ auf das Wort Gottes hier ihren Anfang nimmt. Es hat oft keine Bedeutung mehr für den Alltag. Wir neigen dazu, uns nichts mehr zuzumuten. Gott ist da anders. In seiner Souveränität wählte er den verletzlichsten Weg, den es gab: „Das Wort wurde Fleisch“ (Joh 1,14). Bei unseren Kanufreizeiten in Skandinavien hatten wir alles Mögliche in den Essens-Vorrats-tonnen, nur kein Fleisch. Warum? Weil es so schnell verdirbt – weil es so verletzlich ist.

„Heilige Kühe“ haben nicht immer nur die anderen

Paulus schreibt den Korinthern: *„Er hat uns fähig gemacht, Diener des neuen Bundes zu sein – eines Bundes, der sich nicht mehr auf das schriftlich niedergelegte Gesetz gründet, sondern auf das Wirken von Gottes Geist. Denn das Gesetz bringt den Tod, aber der Geist Gottes macht lebendig“* (2Kor 3,6; NGÜ).

Will Paulus damit den Wert des Wortes Gottes schmälern? Wir spüren eine fast unerträgliche Spannung. Das Wort Gottes (Gesetz) kann offensichtlich „töten“ und „lebendig“ machen. Gilt denn manches Wort der Bibel heute nicht mehr? Das Jerusalemer Gemein-

degründungsprojekt zeichnete sich jedenfalls darin aus, dass es beständig blieb in der „Lehre der Apostel“ (Apg 2,42; vgl. 2Tim 3,16).

Wir sehen aber auch, dass das Gesetz (Wort Gottes), z. B. bei den Pharisäern, zu einer „heiligen Kuh“ werden konnte. Mit dem „Wort Gottes“ wollten sie den Sohn

Gottes töten. Der Buchstabe tötet. Das Wort Gottes an sich ist kein Selbstläufer. Nur, wenn Gott es durch den Heiligen Geist in unseren Herzen aufschließt, entfaltet es seine Wirkung. Dann haben sogar die härtesten „Brocken“ keine Chance mehr (Jer 23,29).

Paulus liebte mit feurigem Eifer seine „Theologie“. Erst in der Offenbarung der Heiligkeit Gottes (helles Licht), dem Zerbruch (zu Boden fallen) und der Blindheit beginnt der „sehende“ Paulus zu erkennen, dass er blind ist (Apg 9). Zudem braucht der bisher so starke Paulus noch eine „Gehilfe“ namens Hananias. Ähnliches erlebte Jesaja. Mit kräftigen Worten hält er eine Gerichtspredigt, die sogenannten „Weherufe“ über das Volk: *„Wehe denen, die ...“* (Jes 5,8-23). Nach dieser feurigen Predigt begegnet er selbst dem heiligen Gott, der auf dem Thron sitzt. Jesaja zerbricht vor dem heiligen Gott mit den Worten: *„Wehe mir.“* Ich bin es nicht wert, ein Botschafter des heiligen Gottes zu sein. Unreine Lippen haben nicht nur die anderen. Aus dem „wehe denen“ wurde ein „wehe mir“ (Jes 6,1-8). Das selbstsichere Herz dieses führenden „Bruders“ im Alten Testament wird weich. Äußerlich hatte er vermutlich alles richtig gemacht. Doch die Heiligkeit Gottes stellte ihn nun selber und sein ganzes Leben in Frage. Es entsteht in ihm die Bereitschaft: *„Hier bin ich, sende mich!“*

Die Achtung vor dem Wort Gottes können wir am besten dadurch stärken, indem es bei uns zur Wirkung kommt. Wir brauchen eine Offenheit darüber, dass auch wir blinde Stellen haben und das Wort Gottes Kraft hat, unseren Stolz oder Hochmut zu besiegen. Paulus und Jesaja haben ihre Krisen sogar protokolliert.

Wem viel vergeben ist, der liebt viel

Wenn das Wort Gottes uns mitten ins Herz trifft, dann sehen wir plötzlich Dinge, die wir zuvor nicht sahen. Es fällt uns wie Schuppen von den Augen. Dies konnte der studierte Paulus nach dem Damaskus-Erlebnis nur bestätigen.

Das Wort Gottes an sich ist kein Selbstläufer. Nur, wenn Gott es durch den Heiligen Geist in unseren Herzen aufschließt, entfaltet es seine Wirkung.

Warum hatte er vorher nichts gesehen? Weil er alles kannte, nur die Gnade nicht.

Das Wort Gottes ist, wie Luther einmal treffend sagte, wie ein Spiegel. Dieser offenbart den Schmutz. Wenn ich morgens in den Spiegel schaue, löst das bei mir nicht immer Begeisterung aus. Aber das, was der Spiegel zur Veränderung meines schmutzigen Gesichtes beitragen kann, ist sehr begrenzt. Der Spiegel offenbart, aber er wäscht mich nicht. Ich kann mich an manche Situationen erinnern, in denen ich als querdenkender Jugendlicher in der Gemeinde mit der Macht des Wortes gemäßregelt wurde und man mich dann damit alleine lies. Das Wort Gottes konfrontiert

mich mit meinem Schmutz, aber es ist die Gnade Gottes, die mich verändert. So schreibt Paulus später an seinen Mitarbeiter Titus: *„Denn in Christus ist Gottes Gnade sichtbar geworden – die Gnade, die allen Menschen Rettung bringt. Sie erzieht uns dazu, uns von aller Gottlosigkeit und von den Begierden dieser Welt abzuwenden und, solange*

wir noch hier auf der Erde sind, verantwortungsbewusst zu handeln, uns nach Gottes Willen zu richten und so zu leben, dass Gott geehrt wird“ (Tit 2,11-12; NGÜ).

Die Gnade erzieht uns in der Nachfolge Jesu. Wer diese Gnade (Vergebung) erlebt hat, der bekommt immer mehr Ehrfurcht vor dem heiligen Gott. Zudem wird er zunehmend barmherziger und respektvoller mit anderen umgehen. Paulus schreibt: So *„sind wir behutsam mit euch umgegangen wie eine Mutter, die liebevoll für ihre Kinder sorgt – so sehr hatten wir euch ins Herz geschlossen“* (1Thess 2,7-8; NGÜ).

Eine solche Gemeinschaft von „gnadebedürftigen“ Männern und Frauen hat eine anziehende und zugleich stabilisierende Wirkung. Was hält uns zusammen? Für kurze Zeit sicher das anspruchsvolle Programm, die Projekte, der Eifer, die Tradition. Aber langfristig ist es die Gnade Gottes, die uns trägt. Sie beginnt da, wo das Wort Gottes Herzen bewegt, Sünde bekannt und Gnade erfahren wird. Wem viel vergeben wurde, der liebt viel.

Nach einem Gottesdienst fragte ein Besucher ein Gemeindeglied: Kann ich mich dieser Gemeinde anschließen? Er erzählte von seinem Gewaltverbrechen, der einen längeren Gefängnisaufenthalt zur Folge hatte. Jeglichen Kontakt zu seiner Frau und seinen Kinder hatte er dadurch verloren. Dieser Mann traf auf ein Gemeindeglied, das dann Folgendes sagte: *„Ich habe durch Alkohol meine Familie verloren. Wenn für mich Platz in dieser Gemeinde ist, dann ist auch für dich Platz.“*

Wort und Kraft

Barnabas und Paulus widersprachen den persönlichen Angriffen in Ikonion und *„blieben eine lange Zeit dort und lehrten frei und offen im Vertrauen auf den Herrn, der das Wort seiner Gnade bezeugte“* (Apg 14,3; LUT). Besser könnte man den Kern des Evangeliums nicht auf den Punkt bringen. Die Dynamik des Evangeliums ist untrennbar im Wort und

in der Kraft (des Heiligen Geistes in Gnade) begründet. So auch 1. Thessalonicher 1,5: „Denn unser Evangelium erging an euch nicht im Wort allein, sondern auch in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewissheit.“

„Wenn wir das tun, was unsere Väter taten, dann tun wir nicht, was unsere Väter taten.“ Was taten unsere Väter? Sie kamen zusammen, studierten die Bibel, waren bereit, ihre Herzen durch Gottes Geist und durch Gnade aufbrechen zu lassen. Gerade weil diese Männer nicht nur bei den Buchstaben des Wortes Gottes blieben, sondern sich in Demut durch Gottes Geist bewegen ließen und dadurch risikobereit wurden, entstand eine weltweite Bewegung.

In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst (Augustin)

Nehemia stand vor den Trümmern jener Hauptstadt, die einmal Mittelpunkt der Heilsgeschichte Gottes gewesen war: Jerusalem. Als die Mauer nach knapp zwei Monaten fertiggestellt war, wurde kräftig gefeiert und Gott gedankt. Was hielt die Jerusalemer dann zusammen? Die Mauer? Nein, es war das Wort Gottes. Esra rief das Volk zusammen: „Und er las daraus vor auf dem Platz, der vor dem Wassertor war, vom ersten Tageslicht bis zum Mittag in Gegenwart der Männer und Frauen und aller, die es verstehen konnten. Und die Ohren des ganzen Volkes waren auf das Buch des Gesetzes gerichtet“ (Neh 8,3). In den folgenden Versen wird beschrieben, wie das Wort Gottes seine Wirkung entfaltete:

Verstehen (Verstand)

Vers 8: „Und sie lasen aus dem Buch, aus dem Gesetz Gottes, abschnittsweise vor und gaben den Sinn an, so dass man das Vorgelesene verstehen konnte.“ Vers 12: „Sie hatten die Worte verstanden.“ Es ist notwendig, Gottes Wort sorgfältig und nachvollziehbar auszulegen. Es geht nicht darum, was wir über Gott denken, sondern was Gott über uns denkt. Als Ortsgemeinde brauchen wir Klarheit, wofür wir stehen und welche Dinge dem Evangelium entgegenstehen und die wir deshalb ablehnen. Identität braucht Autorität („Identität“ von lat. *idem* = Echtheit einer Person oder Sache; völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird).¹

Einsicht (Herz)

Das Verstehen ist dem Kopf zugeordnet. Danach muss das Wunder der „Einsicht“ folgen (Jesaja, Paulus usw.). Vers 13: „Und am zweiten Tag versammelten sich die Familienoberhäupter ... zu Esra, und zwar um Einsicht in die Worte des Gesetzes zu gewinnen.“ Einsicht beginnt im Herzen. „Haltet euch nicht selbst für klug“ (Röm 12,16). Wenn die Leiter einer Gruppe in Gemeinde oder Familie durch das Wort Gottes im Herzen getroffen und von der Gnade überwältigt werden, wird dies weitere Herzen aufbrechen lassen. Denn Sehnsucht nach Autorität ist Sehnsucht nach Identität. Diese war nie größer als heute. Auch wenn es kaum Vorbilder geben sollte, was hindert uns daran, selbst eines zu werden?

Handeln (Hingabe)

Nehemia 8,15: „Geht hinaus auf das Gebirge und holt Zweige ..., um Laubhütten zu machen, wie es geschrieben steht!“ Wenn das verstandene Wort vom Kopf ins Herz gelangt, hat dies

ohne Anstrengung Auswirkung auf den ganzen Körper. Das Herz pumpt unweigerlich das Blut bis in den letzten Winkel unseres Körpers. Die Jerusalemer Mauerbauer sind von dieser Gottesbegegnung durch und durch beeinflusst. Gott ist wieder sichtbar in ihrer Mitte. Ohne Mühe haben sie nur einen Wunsch: Wir wollen gemeinsam unseren Gott ehren. „Und es war eine sehr große Freude“ (Vers 17). Die Freude an Gott wird zu ihrer Stärke (Vers 10)! Wer eine solche stärkende Gotteserfahrung gemacht hat, kommt gar nicht auf die Idee, das „Schiff“ zu verlassen. Die Frage „Was hält uns zusammen?“ ist nicht neu. Auch Petrus stellt bei aller empfundenen Zerrissenheit fest: „Wohin sonst sollten wir gehen, du hast Worte ewigen Lebens“ (Joh 6,68).

Fußnote:

¹ DUDEN, www.duden.de, Identität



Rainer Klatt lebt mit seiner Familie bei Neubrandenburg, arbeitet hauptberuflich im Gemeindedienst und im Leitungsteam der Lindetalgemeinde Neubrandenburg.



Die Liebe Gottes ist unfassbar groß! Selbst die Engel staunen über die Liebe Gottes zu uns Menschen, die sich nicht irgendwie diffus oder emotional zeigt, sondern konkret in Jesus Christus, als er für Sünder starb. Doch darf das liebevolle Handeln Gottes zu einer Liebe führen, die andere Wesenszüge Gottes ausblendet? Zu einer respektlosen Gefühlsduselei, die ein verzerrtes Gottesbild bewirkt?

Gott respektvoll lieben

... denn Gott ist kein Heizkissengott für jede kalte Lebenslage

.....
von Dieter Ziegeler

Paulus hat für die Christen in Philippi diesen großen Wunsch: „Und um dieses bete ich, dass eure Liebe noch mehr und mehr überreich werde in Erkenntnis und aller Einsicht“ (Phil 1,9). Woran erkennt man eine wachsende Liebe? Geht es da vorrangig um Emotionen? Oder vielmehr darum, Gott und seinen Willen zu erkennen?

Unser „Papa“ im Himmel?

Immer mehr Christen reden von ihrem „Papa im Himmel“ und meinen damit Gott. Andere sagen, „dass Gott uns umarmt und uns voller Zuneigung küsst“. Warum gibt es diesen Trend, und welche fatalen Folgen kann ein verzerrtes Gottesbild für unser Leben als Christen haben? Wenn unausgewogen von Gott geredet und gepredigt wird? Bislang war weitgehend klar, dass Gott der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erden ist, der zugleich Richter und Retter sein könnte. Verkündigt wurden Gottes unbegreiflich große Liebe in Jesus Christus und seine Heiligkeit, die keine Sünde dulden kann und ohne Vergeltung ein gerechtes Gericht provoziert.

Heute wird zunehmend, nicht nur zu Weihnachten, ein „Kuschelgott“ verkündigt. Der protestantische Theologe Friedrich Wilhelm Graf drückte es so aus: „Der zeitgeist-affine Gegenwartsgott ist immer nur reine Liebe, Güte, Gnade und Herzenswärme, ein trostreicher Heizkissengott für jede kalte Lebenslage“.

Aber, so werden manche einwenden, ist es nicht wichtig, vorrangig die Liebe, Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu betonen? Dürfen wir nicht „Papa“ zu unserem Vater im Himmel sagen? Werden wir nicht durch das Wort „Abba“ dazu aufgefordert? Schließlich sind wir doch auch Brüder von Jesus und Freunde Gottes. Sind wir das wirklich? Oder wird hier das Wort Gottes unausgewogen, selektiv und ungenau verwendet, um dem Trend und Zeitgeist gerecht zu werden, der den Menschen mit seinen subjektiven Bedürfnissen ins Zentrum rückt?

Einseitig, unausgewogen und darum falsch

Halbwahrheiten sind gefährlich, denn: „Eine Halbwahrheit, die sich als ganze Wahrheit ausgibt, wird zur ganzen Unwahrheit!“ (J. I. Packer)²

Das findet zurzeit bei einigen zentralen biblischen Begriffen statt. Als Beispiele die Begriffe „Liebe“ und „Gnade“.

A. W. Tozer sagt: „Die Worte ‚Gott ist Liebe‘ bedeuten, dass Liebe eine wesentliche Eigenschaft Gottes ist. Liebe ist etwas, das auf Gott zutrifft, aber sie ist nicht Gott. Sie drückt die Art aus, wie Gott in seinem Wesen ist, ebenso wie die Worte Heiligkeit, Gerechtigkeit, Treue und Wahrheit ...



Weil Gott eine Wesenseinheit ist, stellt er nie eine seiner Eigenschaften zurück, um eine andere zum Zuge kommen zu lassen. Von den anderen uns bekannten göttlichen Eigenschaften können wir viel über Gottes Liebe lernen. Weil er ewig ist, kann seine Liebe auch kein Ende haben. Weil er unendlich ist, kennt sie keine Grenzen. Weil er heilig ist, ist sie die Quintessenz aller makellosen Reinheit.“³

Bedingungslose Liebe ohne Wahrheit und Heiligkeit?

Wir können fast alles „lieben“: Menschen, Geld, Pfannkuchen, Blumen, die Sünde, uns selbst und natürlich auch Gott! Darum muss zwingend geklärt werden, was oder wen ich liebe und wie sich diese Liebe konkret zeigt. Sonst bleibt der Begriff „Liebe“ höchst unbestimmt, eigentlich nichtssagend. „Liebe“ verkommt dann u. U. zu einer emotionalen Reaktion ohne verpflichtende Konsequenzen.

Das erste, höchste und größte Gebot lautet: *„Und nun, Israel, was fordert der HERR, dein Gott, von dir als nur, den HERRN, deinen Gott, zu fürchten, auf allen seinen Wegen zu gehen und ihn zu lieben und dem HERRN, deinem Gott, zu dienen mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele, indem du die Gebote des HERRN und seine Ordnungen, die ich dir heute gebe [gebiete], hältst, dir zum Guten?“* (5Mo 10,12-13)

Liebe und Gottesfurcht

Kann das sein? „Liebe und Gottesfurcht“ werden im ersten Gebot zusammen genannt. Sie widersprechen sie sich interessanterweise nicht. Allerdings redet die Bibel nicht von „Gottesangst“. Aber Furcht – Gottesfurcht? Ehrfurcht? Warum verschwindet der Gott, der zu fürchten ist, immer mehr hinter dem lieben, barmherzigen, immer freundlichen und mütterlichen Gott?

Gottesfurcht hilft uns, in der Nähe Gottes zu bleiben, auf ihn zu hören und ihn in dem ernst zu nehmen, was er sagt. Gott steht zu seinem ganzen Wort und damit auch zu seinen Warnungen. Wenn wir Gott lieben, fürchten wir ihn, und das hält uns auf dem richtigen Weg.

Konkret sichtbare Liebe

Wer sagt: „Ich liebe Gott“, und das nicht durch erkennbare Taten zeigt, betrügt Gott und schädigt sich selbst, denn die von Gott auch erwartete Akzeptanz seiner Gebote und Ordnungen sind das Beste für unser praktisches Leben.

Es gibt, auch wenn das zurzeit pausenlos wiederholt wird, keine bedingungslose Liebe Gottes, selbst wenn Gott sich dem absolut verlorenen Sünder als liebender Gott offenbart und ihm Rettung durch Jesus Christus anbietet. Aber das Evangelium hat Bedingungen, denn nur durch Buße und Glauben wird uns ewiges Leben geschenkt, und das nur durch Jesus Christus: *„Und es ist in keinem anderen das*

Heil; denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden müssen“ (Apg 4,12). Wer die Liebe Gottes ausschlägt, kann nicht gerettet werden.

Die Liebe hat noch viele „Verbündete“, Ausdrucksmöglichkeiten, durch die sie erkennbar und messbar wird. Ich nenne einige:

Liebe und Treue

Liebe ohne Treue ist keine Liebe. Das Vorbild ist Gott, der immer wieder bestätigt, dass seine Liebe eine absolut treue Liebe ist, und dass er seinen Eid einhält (5Mo 7,7-9).

Liebe und Werke

So wie der Glaube ohne Werke tot ist, so ist auch Liebe ohne Werke bestenfalls „heiße Luft“. Es fällt auf, dass der HERR im Sendschreiben an Ephesus (Offb 2,1-7) die Christen auffordert, „die ersten Werke“ wieder zu tun, denn es gibt wohl „Werke ohne Liebe“, aber niemals „Liebe ohne Werke“.

Liebe und Bibel

„Darum liebe ich deine Gebote mehr als Gold und Feingold“ (Ps 119,127).

Ein aktueller Trend ist, dass die Bibel von Jesus Christus gelöst wird. „Wir glauben doch an Jesus und nicht an die Bibel“. Doch wie können wir unseren HERRN lieben und an ihn glauben, ohne das zu kennen, was die Bibel über ihn sagt und offenbart?

Der eigentliche innere Zerfall vieler evangelikaler Gemeinden wird durch die schleichende Ablehnung des Wortes Gottes verursacht. Die Bibel, Gottes Wort, ist zum Objekt geworden, das mit immer neuen Argumenten entleert, verzerrt, entstellt und auch offen abgelehnt wird. Ein unverkennbares Kennzeichen der Liebe zu Jesus Christus ist, dass sein Wort beachtet, geachtet und im Leben umgesetzt wird. Wer ihn wirklich liebt, interessiert sich für das ganze Wort Gottes, das unseren HERRN beschreibt. Nur wer die Bibel kennt, kann Jesus lieben und anbeten! Sicher: Wir glauben nicht „an die Bibel“, aber an alles, was die Bibel sagt!

Liebe und Gehorsam

„Denn dies ist die Liebe Gottes, dass wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer“ (1Jo 5,3).

Die Imperative der Bibel sind zurzeit nicht sehr beliebt. Aber wer von seiner starken „Liebesbeziehung“ zu Gott redet, muss diese durch Gehorsam beweisen. Dann gehen wir nicht immer lockerer mit Sünde um. Leider sind Scheidungen „nicht mehr schlimm“, die Geschlechterrollen sind, auch in der Gemeinde, völlig offen und unklar geworden und für alles gibt es ja Vergebung. Manche meinen, dass



In der Gemeinde Laodizäa steht er bereits vor der Tür. Doch warum lieben wir denn nicht den, der uns so liebt?

Wo sehen Gott und Menschen ...

- meine Treue in Beziehungen (z. B. Ehe), zur Gemeinde und im Dienst für Gott?
- meine Werke aus Liebe? Sie entscheiden über den Lohn beim Richterstuhl Christi.
- meine Liebe zum Wort Gottes, das ich mit Interesse und Fleiß studiere?
- meinen Gehorsam aus Liebe, weil Gott es gut mit mir meint?
- meine Liebe zu Menschen, die nicht an Gott glauben, um sie für Gott zu gewinnen?
- meine Akzeptanz der Ordnungen und Strukturen, die Gott vorgibt für die Ehe, Gemeinde und für das Leben allgemein?

Die amputierte Gnade

Wer die Gnade von der Gerechtigkeit und dem Gericht Gottes trennt, redet von einer Gnade, die nicht mehr die Sünde benennt und auch nicht zum Kreuz, zur Buße und zu Jesus Christus führt. Aus der heiligen und wertvollen Gnade ist dann „billige Gnade“ geworden, durch die Gott zum Schluss alle begnadigt, ob sie das nun wollen oder nicht. Das ist Allversöhnung, so wie sie auch durch die Bücher „Die Hütte“, „Der Weg“, „Eva“ u. w. von William P. Young unterminierend und raffiniert dem Leser vermittelt wird.

Menschen, die dieser „Gnade“ ohne Buße und Sündenkenntnis vertrauen, werden genauso irregeführt, wie die vielen Menschen, die meinen, dass die Säuglingstaufe sie zu Kindern Gottes macht.

Es fällt auf, dass der Aspekt „Gnade“ beim Richterstuhl Christi und auch bei allen weiteren Gerichten fehlt. Durch Gnade werden wir errettet, aber für die Beurteilung unseres Lebens wird das entscheidend sein, was wir getan haben, „es sei Gutes oder Böses“ (2Kor 5,10).

ein „vorlaufend vergebender Gott“ Menschen nie mehr strafen wird, denn das Gericht und die Hölle sind durch den zärtlichen Gott längst abgeschafft.

Liebe und Heiligkeit

Im Laufe der Heilsgeschichte hat Gott sich weiter offenbart. Jesus Christus und sein Sterben am Kreuz offenbaren die Liebe Gottes abschließend in einer nicht mehr steigerungsfähigen Art. Gott, weil er uns liebt, schont nicht einmal seinen Sohn, sondern lässt ihn für uns sterben. Diese Liebe Gottes in Jesus Christus ist das Zentrum des Evangeliums. Doch diese größere Offenbarung der Liebe Gottes geschah nicht auf Kosten der Heiligkeit Gottes. Gott ist heilig, wie er es immer war, ist und bleiben wird.

Wer Gott liebt, wer Jesus Christus liebt, strebt nach Heiligung und lehnt Sünde ab. Man will dem gefallen, den man liebt: „Und jeder, der diese Hoffnung auf ihn hat, reinigt sich selbst, wie er rein ist“ (1Jo 3,3).

Liebe und Wahrheit

Wie wichtig die Wahrheit ist, schreibt Dr. John C. Whitcomb: „Ohne die Wahrheit, die die Liebe definiert, schützt, leitet und führt, kann die Liebe zu einem Desaster werden ... Liebe ohne Wahrheit kann zu einem satanischen Sentimentalismus werden und Millionen von Menschen zerstören.“⁴

Liebe und Gegenliebe

Gott sagt: „Ich liebe, die mich lieben; und die mich suchen, finden mich“ (Spr 8,17). In der Beziehung zu Gott ist unsere Liebe unverzichtbar. Mangelnde Liebe bleibt nicht folgenlos, und der Herr Jesus bleibt nicht bedingungslos bei uns.

Abba – lieber Vater

Es ist eine erstaunliche Tatsache, dass wir durch Jesus Christus in eine ewige Beziehung zu Gott kommen, und dass der heilige und unerforschliche Gott unser Vater ist. „Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es“ (1Jo 3,1).

Mit großer Liebe, aber zugleich mit großem Respekt (oder besser: Gottesfurcht) dürfen wir den heiligen Gott mit „Vater“ anreden.

Das Wort „Abba“ kommt einmal in der Bibel als Anrede vor: „Und er sprach: Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir weg! Doch nicht, was ich will, sondern was du willst“ (Mk 14,36). Zweimal kommt „Abba“ als Aussage vor: „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wieder zur Furcht, sondern einen Geist der

Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15) und: *„Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der da ruft: Abba, Vater!“* (Gal 4,6).

In allen Bibelstellen wird „Abba“ mit dem normalen Wort „Vater“ verbunden. „Abba“ ist ein aramäisches Wort, das die vertrauensvolle Anrede eines Kindes gegenüber seinem Vater voller Respekt ausdrückt. Jüdische Kinder verwenden diese Anrede wohl heute noch im familiären Umfeld, aber nicht im öffentlichen Bereich. Der Vater war sowohl eine liebende, fürsorgliche und mitfühlende Person als auch eine Respektsperson.

In allen gängigen Bibelübersetzungen (nicht nur deutschen) wird in den drei Bibelstellen „Abba“ nicht als „Papa“ o. ä. übersetzt, sondern original aramäisch zitiert.

Der Begriff „Abba“

Können wir Gott mit „Väterchen“, „Vati“, „Papi“ oder „Papa“ anreden? Das Problem hat eine sprachliche und eine soziologische Komponente.

a) Die sprachliche Komponente

„Ab, Abba, Papa, Vater“ haben eine gemeinsame indogermanische Wurzel, die man nicht genau angeben kann, die man aber als Lautmalerei der kindlichen Ausdrucksform, die wir ‚babbeln‘ nennen (babba, pappap ...), deutet.

Die einfachste Form „Ab“ kommt in der hebräischen Bibel oft vor. Hier zeigt sich sofort, dass es sich nicht um eine infantile Anrede handelt, sondern eine sehr ehrerbietige Form sein kann. David nennt Saul: „Mein Vater“ (1Sam 24,11), und Gott wird der „Vater Israels“ genannt (Jes 63,16).

Im NT wird aus „Ab“ nun „Abba“, das Suffix (Nachsilbe) hat eine Diminutivbedeutung (Verkleinerungsform): „Väterchen“, es ist ein Vokativ (eine Anrede). Das ist die Wortbildung, aber weder diese noch die Etymologie legen die Wortbedeutung fest, sondern der Sprachgebrauch. Nie hat man im NT den Eindruck, dass in der Gebetsanrede „Abba“ ein kleinkindhaftes Verhältnis angesprochen wird. Denn 1. ist das aramäische Wort unverändert beibehalten, und 2. wird immer als Übersetzung „Vater“, also die Grundform, hinzugefügt und nicht „Väterchen“. Der griechisch sprechende Christ hat das aramäische Wort übernommen, so dass davon auszugehen ist, dass er im Normalfall nichts von der Etymologie weiß. Das bedeutet, dass „Vater“ in den Facetten der alttestamentlichen Vaternachstellung gesehen wird. Der Herr Jesus spricht so zu seinem Vater im Himmel, an ein kumpelhaftes, niedliches Verhalten ist nicht zu denken.

Im Jahr 1955 erschien in der „Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft“ ein Artikel, in dem auf den kindlichen Charakter des Wortes Abba hingewiesen wurde und auf die mögliche Etymologie, von dem Lallwort abgeleitet. Diese Erkenntnis wurde schnell allgemein bekannt.

b) Die soziologische Komponente

Man erinnere sich, wie Martin Luther von seinem Vater gesprochen hat! Er hat ihn gefürchtet. Die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich geändert. Hierarchien wurden eingeebnet. Nicht einmal Papa wird heute noch „Vater“ genannt, sondern er wird mit seinem Vornamen angeredet. Alles, was im Zusammenhang mit höherem Rang oder höherer Ehre steht, hat etwas Anrüchiges. Auch Gott ist daher nicht mehr der Hohe und Erhabene, sondern eben der liebe Vater oder Papa. Dass Gott der liebende Vater ist, bleibt unbestritten (Joh 16,27), aber wenn die Vorstellung auf Kosten der Ehrfurcht vor Gott geht, dann ist sie einseitig, unvollständig. Aus Vater nun Papa zu machen ist unangemessen, weil es dann auf eine noch tiefere Ebene geht. Die Gleichheit im Umgang wie mit einem Menschen droht.

Arno Hohage

Warum wird es nicht übersetzt? Sollen wir in unseren Gebeten, wenn wir denn diese sehr vertrauliche Anrede wählen, eben „Abba“ sagen? Das wäre doch biblisch korrekt. Vielen wird das aber nicht emotional und salopp genug sein, und es würde dem „modernen“ Trend nicht gerecht werden, Gott immer mehr auf die menschliche Ebene zu ziehen, ihn zum Partner zu machen, zum Kumpel und Freund.

Gott so sehen, wie er ist

Wir sind Geschöpfe Gottes und darum prinzipiell nicht qualifiziert, Gott in seinem Wesen voll zu erfassen. Gott ist überräumlich, überzeitlich, unfassbar und unergründlich. Jede menschliche Vorstellung von Gott ist darum prinzipiell unvollständig und unzuverlässig. Vielfach wird Gott heute zu einer sozial-nachichtigen Person reduziert, die gerne mit uns feiert und alle „allversöhnend“ begnadigt. Die Hölle hat es nie gegeben und Gott wird niemanden richten. Leider sind auch sehr viele evangelikale Christen von dieser „Theologie“ begeistert.

Wie Gott in seinem Wesen ist, kann uns nur Gott selbst sagen. Er offenbart sich umfassend in allen seinen Wesenszügen. Es ist nicht nur anmaßend gegenüber Gott, wenn wir ihn unseren Vorstellungen anpassen, sondern es ist gefährlich für uns, weil ein verzerrtes Gottesbild unser Denken, den Glauben, das Evangelium und uns schädigt.

Wir dürfen eine sehr innige, von Liebe und Vertrauen geprägte Beziehung zu unserem Gott und Vater im Himmel haben. Wenn wir gleichzeitig wissen, dass unser Vater der heilige Gott ist, der Sünde nicht ertragen kann, dann wird unsere Verbundenheit zu unserem Vater von einer demütigen Ehrfurcht geprägt sein, die seine majestätische Größe und Herrlichkeit berücksichtigt und auch die Qualität unseres Glaubens und unserer Anbetung steigert. Wir sind Gewinner, wenn wir Gott so sehen, wie er ist, und hat Gott nicht das legitime Recht, dass wir ihn so sehen, wie er ist? In allen seinen faszinierenden Wesenszügen? Aber auch in seinen Erwartungen an uns? Dann streben wir nicht nach vorübergehender Gefühlsduselei, sondern nach einer Liebe, die sich durch Werke zeigt.



Dieter Ziegler ist einer der Schriftleiter der :PERSPEKTIVE.



Fußnoten:

1. FOCUS-Magazin, 51/2010
2. Zitat von J. I. Packer, zitiert in: „John Owen, Leben durch seinen Tod“, 1994, Reformierter Verlag Beese.
3. Aus: A. W. Tozer, „Das Wesen Gottes“, S. 153, EBTC Berlin 2012
4. Aus: „Sword & Trowel“, 2013/Issue 1, S.12

Wie ging Jesus Christus mit Menschen um? Er liebte und achtete Menschen wie kein anderer, aber er hat nie die Wahrheit verdrängt oder eine verfahrenere Situation schön geredet. Liebe, Wahrheit und Achtung sehen wir bei dem HERRN. Wie schaffen wir es, genauso zu handeln?

Lebendiges Wasser

Wie ging Jesus Christus mit Menschen um?

.....
von Magdalene Ziegeler

Es war vor vier Wochen. An einem Freitag kam der Postbote früher als gewöhnlich und so konnte ich ihm diesen Geburtstagsbrief nicht mitgeben. Lustlos bekämpfte ich gegen 15 Uhr meinen inneren Schweinehund und startete zu einer Radtour zum nächsten Postamt (ca. 10 km). Bis 16 Uhr müsste ich dort sein. Auf dem Rückweg sah ich auf einer Bank eine Frau aus unserem missionarischen Frauenfrühstückskreis sitzen, zu der ich keinen direkten Kontakt habe. Trotzdem machte ich halt und gönnte mir eine Verschnaufpause. Sehr schnell kamen wir auf ein wichtiges, geistliches Thema. Später war mir klar, dass ich an diesem Nachmittag nach Gnarrenburg zur Post fahren hatte fahren müssen und zwar mit dem Fahrrad. Es war ganz sicher Gottes Plan für mich an diesem Tag. Dabei wurde ich an die Begebenheit unseres Herrn in Johannes 4,4-42 erinnert. Er musste durch Samaria reisen, um mit einer besonders unbeliebten Frau ins Gespräch zu kommen. Aus diesem Gespräch kann man sehr viel lernen, auch wie wir mit Menschen umgehen sollen und auch über „persönliche Evangelisation“.

Einige Punkte möchte ich näher herausstellen.

Die Frau am Jakobsbrunnen

Sei dienstbereit, jederzeit für jedermann

Samaria war ein Mischvolk und die „reinen“ Israeliten vermieden es, ihren Fuß auf dieses Gebiet zu setzen. Man nahm bei Reisen lieber einen Umweg im Kauf, um bloß nicht durch das Land der verhassten Samariter zu ziehen.

Was haben wohl die Jünger gedacht, als Jesus diese Route vorschlug? Was mögen sie hinter vorgehaltener Hand getuschelt haben? Dorthin? Das kann ja wohl nicht sein! So etwas macht doch kein „anständiger Jude“. Doch der Herr Jesus war anders, er wollte niemandem die Botschaft der Erlösung vorenthalten. Niemand war und ist für ihn zu schlecht, allen bietet er sein Heil an.

Ich bewundere ihn dafür, wie sehr er seine eigenen Bedürfnisse zurückstellte. Als wahrer Mensch war er müde von der Reise, und jetzt, da seine Jünger einkaufen gegangen waren, hätte er sich gut etwas ausruhen können. Doch als diese Frau kam, war ihm klar: Ruhe ist jetzt nicht das, was mein Vater für mich vorgesehen hat. Es gibt jetzt etwas Wichtigeres zu tun. Er war sich nicht zu gut, sich mit „solch





einer Frau“ abzugeben. Ihm war es egal, was seine Jünger davon hielten (Vers 27), er sah nur diese eine verirrte Person, auch für sie war er der Messias, auch für sie würde er nach Golgatha gehen.

Ich verhalte mich oft anders. Wie oft bin ich ärgerlich über für mich unpassende Ruhestörungen, wo ich doch gerade etwas „Besseres“ vorhatte.

Auch beurteile ich meine Gesprächspartner aus menschlicher Sicht. Ja, oftmals habe ich Menschen abgehakt. Der oder die, nein, die werden sich niemals bekehren! „Herr, schenke mir den Blick, in jedem Menschen ein Geschöpf zu sehen, dass genauso wie ich deine unverdiente Gnade benötigt.“ Vielleicht ist es Gottes Wille, dass ich mich gerade um denjenigen, den ich ausgrenze, kümmern soll.

„Herr Jesus, ich möchte dir zur Verfügung stehen, wann – und für wen auch immer – du mich benötigst, möchte meine eigenen Vorurteile, meine Bequemlichkeit übersehen und in deiner Kraft Menschen zur Verfügung stehen.“

Erwirb dir Vertrauen

Jesus weiß genau, worum es in diesem Gespräch gehen soll, doch zunächst versucht er, das Vertrauen dieser Frau gewinnen. Er tut das mit einer Bitte: „*Gib mir zu trinken!*“ Das muss für diese Frau etwas ganz Unerwartetes gewesen sein. Ein Jude, der sonst ihr Wohngebiet großzügig umgeht, bittet sie um etwas. Das muss wohl ein besonderer Mensch sein. Dadurch weckt der Herr die Bereitschaft für das folgende Gespräch.

Wie oft machen wir das anders. Niemals sollten wir in unserem Gegenüber nur ein Missionsobjekt sehen und mit der Tür ins Haus fallen. Sensibilität ist angesagt, vielleicht sollten wir es so wie Jesus machen, zunächst jemanden um etwas bitten.

In der letzten Woche versagte an meinem Waschtage meine Waschmaschine. „Du kannst doch im Freizeitheim waschen“, meinte mein Mann. Zum Glück fiel mir aber meine Nachbarin ein. Ich bat sie um den Gefallen, die Wäsche zu waschen. Als sie dann aber auch noch vorschlug, mir auch die Wäsche in ihrem Garten aufzuhängen – meine Leinen waren schon voll – lehnte ich es ab. Sie sagte sogar, sie würde so gerne mal was für mich machen, weil ich schon so viel für sie getan hätte. Ich war noch nicht wieder zur Tür raus, als mir bewusst wurde, wie dumm ich gehandelt hatte. Sollte ich zurückgehen und sie bitten, es doch zu tun? Warum tat ich es nicht? War es Stolz? Vielleicht! Heute tut es mir sehr leid. Wenn der Sohn Gottes jemanden bittet, wieviel mehr sollte ich bereit sein, eine Gefälligkeit anderer anzunehmen.

Jesus Christus kommt zur Sache

Von dem Wasser des Brunnens lenkt der Herr das Gespräch auf das Wasser des Lebens. Natürlich versteht die Frau das nicht. Jesus macht ihr klar, wie vergänglich dieses Brunnenwasser ist, das man immer wieder heranschleppen muss. Er spricht mit ihr von dem (ewigen) Wasser des Lebens, das nur er geben kann. Selbstverständlich möchte die Frau dieses haben. Dann brauchte sie nicht jeden Tag zu diesem Brunnen zu kommen und sich den verurteilenden Blicken anderer aussetzen. Ja, so ein „ewiges“ Wasser wäre ihr gerade recht.

Doch dann schießt Jesus einen Pfeil ab, mit dem sie nicht gerechnet hat. „*Geh, und rufe deinen Mann.*“ Das hat sie nun gar nicht erwartet. Mit ihrer Antwort „*Ich habe keinen Mann*“ sieht sie wohl diesen unliebsamen Teil des Gesprächs als beendet an. Doch Jesus gibt sich damit nicht zufrieden und konfrontiert sie mit der Wirklichkeit: „*Fünf Männer hast du gehabt und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann.*“ Er redet in diesem Moment nicht von der Liebe Gottes, sondern konfrontiert sie mit ihrem schuldbeladenen Leben.

Es ist wenig hilfreich, mit Menschen, die wir für den Glauben gewinnen möchten, nur immer über belanglose Dinge

(Wetter, Gesundheit) zu reden. Wir sollten jeden Morgen dafür beten, dass Gott uns bei Begegnungen mit Menschen einen Anknüpfungspunkt zeigt, wo wir die Möglichkeit haben, das Gespräch auf den Glauben zu lenken. Bei der Frau, die ich bei meiner Radtour traf, war das ihr Bericht über die Beerdigung ihrer Mutter. Der Pastor hätte das so schön gemacht, sogar ihr Mann, der vom Christsein gar nichts hält, wäre beeindruckt gewesen. Damit hatte ich einen Ansatzpunkt. Ich konnte ihr sagen, dass jeder Mensch von Geburt an Sünder ist und Erlösung braucht, und dass es letztlich nur darauf ankommt, dass man weiß, wo man nach diesem Leben in der Ewigkeit seine Augen aufschlägt.

Lass dich nicht ablenken

Die Frau am Brunnen erkennt über die detaillierten Aussagen Jesu, dass sie mit einem Propheten redet. Sie möchte aber nicht über ihre Situation reden, nicht an ihre Schande erinnert werden. Deshalb startet sie ein Ablenkungsmanöver über unterschiedliche Glaubensfragen der Samariter und Juden.

Ist es nicht ein Beweis der Langmut und Geduld unseres Herrn, dass er sich nicht ablenken lässt? Dass er sogar darauf eingeht, ohne jedoch sein Ziel aus den Augen zu verlieren? Er sagt ihr, dass es nicht darauf ankommt, wo man betet, sondern wie man betet.

In unserem missionarischen Frauenfrühstückskreis erleben wir solche Ablenkungsmanöver öfters. Gerade, wenn man die Andacht auf den Punkt gebracht hat, gibt irgendjemand einen Beitrag oder stellt eine Frage, die in eine ganz andere Richtung geht, überhaupt nichts mehr mit dem Glauben zu tun hat. Wir benötigen ganz viel Weisheit von oben, um den Punkt wieder aufzunehmen.

Ich habe Gespräche erlebt, bei denen Personen lang und breit über alle möglichen geistlichen Wahrheiten diskutieren. Man hat den Eindruck, sie wollen partout verhindern, dass das Gespräch einen persönlichen Verlauf nimmt. Wie reagieren wir dann? Ich muss bekennen, dass ich schon an manchem Abend traurig in meinem Bett lag und dem Herrn meine entsetzliche Feigheit bekannte. Ich hatte so gute Gelegenheiten, doch dann war es mir gerade recht, wenn mein Gegenüber das Thema wechselte. Oft hat man dann noch die Begründung: Ich habe es ja versucht, dann sollte es wohl nicht sein. Alles Ausreden! Einreden des „Gegenspielers“!

„Herr, bitte gib mir die Sicht über die Verlorenheit des Menschen ohne dich, lass mein Herz brennen für die Sünder. Löse meine Zunge, und nicht nur, um den Menschen von deiner Liebe zu berichten. Nein, mach mich mutig, sie auch darauf hinzuweisen, dass sie sündig sind und mehr als alles andere deine Gnade brauchen. Für jeden von ihnen gingst du nach Golgatha. Vergib mir die verpassten Gelegenheiten und schenke mir neue.“

Weise auf Jesus, den Retter hin.

Bei ihrem Ablenkungsmanöver bringt die Frau nun noch ein anderes Thema zur Sprache: den Messias. Genau das

ist der Punkt, an dem der Herr sich zu erkennen gibt. „*Ich bin's, der mit dir redet.*“ Was die Frau darauf antwortet, wissen wir nicht. Die Jünger kommen zurück, und die Unterhaltung ist beendet. Ihre Reaktion sagt allerdings alles! Sie ist so überwältigt, ergriffen, dass sie sogar vergisst, warum sie gekommen war. Sie lässt den Wasserkrug stehen und rennt in ihr Dorf, um zu verkündigen, was sie erlebt hat. Was die Menschen um sie herum wohl denken? Was redet die da? Kann man so einer Frau Glauben schenken? Die Frau ist deswegen nicht entmutigt, sondern hält ihre erste Predigt, indem sie sagt: Kommt und seht! Das Resultat: Die Dorfbewohner gehen zu Jesus und glauben, nicht wegen der Worte der Frau, sondern, weil sie selbst den Messias erlebt haben. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man von einer Erweckung an diesem Ort spricht. Jesus geht auf die Bitte der Leute ein und bleibt noch zwei Tage dort, dort in Samaria, dem „unheiligen Gebiet“.

In Johannes 1,45-51 finden wir eine ähnliche Gegebenheit. Als Philippus dem Nathanael sagt, dass sie den Messias gefunden haben, zweifelt dieser. Philippus macht es genauso wie die Frau in Sichar. Er fordert Nathanael auf: „*Komm und sieh*“. Jesus selbst überzeugt ihn, sodass er ausruft: „*Rabbi, du bist der Sohn Gottes!*“

Wir sind unseren Mitmenschen schuldig, ihnen zu sagen, dass es außer bei Jesus kein Heil gibt, und dass nur er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Wir können viel von der samaritanischen Frau lernen. Selbst dann, wenn ich noch nicht lange Christ bin oder mich nicht begabt fühle, missionarische Gespräche zu führen, so kann ich trotzdem Menschen in die Nähe Jesu bringen. Zum Beispiel durch einen Flyer oder eine persönliche Einladung zu einer christlichen Veranstaltung. In unserer Gemeinde gibt es einen Mann, bei dem das Christsein mit einem Traktat, das ihm am Bahnhof jemand in die Hand drückte, anfang. Er ist auch jemand, den mancher von uns in eine Schublade gesteckt hätte, weil er drogenabhängig war. Doch Gott konnte ihn durch das geschriebene Wort dazu bewegen, Kontakt zu der angegebenen Adresse auf dem Flyer aufzunehmen. Er erlebte seine Wiedergeburt und Befreiung von dem Drogenkonsum.

Bei dem momentanen unruhigen Weltgeschehen bieten sich uns fast täglich viele Gelegenheiten, bei Gesprächen mit Mitmenschen auf „den Punkt“ zu kommen. Nutzen wir durch Gottes Kraft diese Möglichkeiten, solange wir noch die Freiheit dazu haben, Menschen mit unserem wunderbaren Herrn und Erlöser bekannt zu machen.



Magdalene Ziegeler
(Jg. 1947), Mitarbeit
auf Freizeiten und in
der Frauenarbeit.



Wir wollen und müssen verantwortlich leben – gerade als Christen. Darum werden wir nicht gleichgültig auf Ereignissen und Entwicklungen um uns herum reagieren. Wo ist Toleranz gefordert? Wo nicht? Gibt es auch Grenzen der Toleranz? Karl-Heinz Vanheiden geht diesen Fragen nach.

Die Grenzen christlicher Toleranz

.....
von Karl-Heinz Vanheiden



Foto: © sp4764, fotolia.com

Wenn ich tolerant sein will, muss ich normalerweise etwas erdulden, das aus meiner Sicht negativ ist. Es stört mich oder es verursacht mir Schmerzen, ich halte es für falsch oder sogar für böse. Muss ich das alles einfach aushalten, ohne in irgendeiner Form dagegen vorgehen zu dürfen? Wenn ich das nicht will, werde ich als „intolerant“ beschimpft. Man hängt mir vielleicht sogar eine schwere psychische Angststörung an, wie Homophobie, Islamophobie oder man behauptet, ich sei ein Klimaleugner, ein Rassist, ein Fremdenfeind. Ein Etikett ist schnell bei der Hand, wenn auch nur meine Wortwahl nicht genau der geforderten Toleranz entspricht.

Damit ist Toleranz zum ungekürzten Unwort des Jahrzehnts geworden. Toleranz sollte eigentlich eine Tugend sein, die von mir ausgeht, aber sie wird oft als Forderung an mich gerichtet. Ich soll gegenüber Religionen oder Verhaltensweisen tolerant sein, so wie es mir der Zeitgeist vorschreibt. Ich muss also Dinge tolerieren, obwohl ich sie für falsch oder schädlich halte. Der, der die Forderungen stellt, erscheint dadurch als Gutmensch und ich als der Böse. Die Folge ist, dass er mir gegenüber mit gutem Gewissen die Toleranz verweigern darf: null Toleranz. Ich bin dann also ein Aussätziger für ihn geworden, eine unerwünschte Person.

Toleranz ist ein schillerndes Konzept, aber kein christliches – obwohl Toleranz gerade von Christen erwartet wird. Wir sollen alles tolerieren, was die Gesellschaft oder irgend eine Minderheit von uns fordert. Kirchenfürsten gehen mit schlechtem Beispiel voran.

Wenn ich dennoch von christlicher Toleranz und ihren Grenzen schreibe, dann will ich versuchen, es von der Bibel her zu tun, obwohl die Bibel den Begriff und das Konzept gar nicht kennt. Aber wir müssen die Grenzen der Toleranz inhaltlich definieren und dürfen sie uns nicht vom Zeitgeist aufdrängen lassen.

Gott ist nicht tolerant

Toleranz im Sinn von Duldsamkeit, Entgegenkommen, Freizügigkeit, Großmut, Großmütigkeit, Nachsicht, Verständnis, Weitherzigkeit kennt die Bibel nur sehr bedingt.

Gott ist nicht tolerant in dem Sinn, dass er die Augen zudrückt, wenn Menschen seine Gebote übertreten und nichts von ihm wissen wollen.

2. Petrus 2,4-6 ist in der Hinsicht erschreckend deutlich:

„Gott hat nicht einmal die Engel verschont, die sich gegen ihn vergangen hatten, sondern hat sie bis zum Tag des Gerichts mit Finsternis gefesselt und in Höhlen des Abgrunds verwahrt. Er hat auch die frühere Welt nicht verschont. Nur Noah, der die Menschen ermahnte, Gott zu gehorchen, wurde mit den sieben Mitgliedern seiner Familie gerettet, als Gott die Flut über die Welt der Gottlosen brachte. Auch die Städte Sodom und Gomorra hat Gott in Schutt und Asche sinken lassen, um an ihrem Beispiel zu zeigen, wie es den Gottlosen künftiger Zeiten ergehen würde.“

Liebe und Gerechtigkeit statt Toleranz

Gott ist nicht tolerant, sondern gerecht. Und weil Gott darüber hinaus heilig ist, müssen alle Menschen seinen Zorn fürchten.

„Vom Himmel her wird er über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen hereinbrechen, die durch Unrecht die Wahrheit niederhalten.“ (Röm 1,18)

Dass Gott gleichzeitig voller Liebe zu den Menschen ist, können viele nicht fassen. Er gab ihnen eine Chance, seinem Zorn zu entkommen bei gleichzeitiger Wahrung seiner Gerechtigkeit:

„Gottes Liebe zu uns ist darin sichtbar geworden, dass er seinen einzigen Sohn in die Welt sandte, um uns in ihm das Leben zu geben. Die Liebe hat ihren Grund nicht darin, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt hat.“ (1Joh 4,9-10)

„Gott hat seinen Sohn ja nicht in die Welt geschickt, um sie zu verurteilen, sondern um sie durch ihn zu retten. Wer ihm vertraut, wird nicht verurteilt, wer aber nicht glaubt, ist schon verurteilt.“ (Joh 3,17-18)

Nur wenn wir das Wesen von Gottes Liebe verstanden haben, können wir über christliche Toleranz und ihre Grenzen nachdenken. Denn bei dem dreieinigen Gott der Bibel

gibt es gegen Ungehorsam und Sünde bei Menschen keine Toleranz. Aber es gibt seine Liebe, und es gibt Gnade für den, der sein Rettungsangebot annimmt.

Christliche Liebe und Toleranz

Die Liebe, die von Christen ausgeht, ist von der Liebe Gottes bestimmt, die in unsere Herzen ausgegossen ist (Röm 5,5). Sie hat immer das Wohl des anderen Menschen im Blick. Deshalb kann sie andere zwar ertragen, lässt sie aber nicht einfach gewähren. Christliche Liebe kann die Augen nicht vor dem Bösen verschließen und diesem eine grenzenlose Toleranz gewähren. Ein Christ hat einen Maßstab für Gut und Böse, der ihm von Gottes Wort vorgegeben ist. Christen fragen danach, was ihrem Herrn gefällt. Deshalb beteiligen sie sich nicht nur nicht an nutzlosen Dingen, die aus der Finsternis kommen, sondern stellen sie vielmehr bloß. Denn was manche heimlich tun, ist schon auszusprechen unanständig (nachzulesen in Epheser 5,10-12). Christen können einfach nicht alles schweigend dulden, was in ihrer Umgebung passiert. Sie sind in gewisser Hinsicht „Whistleblower“. Sie wollen, dass Gottes Licht Sünde offenbar macht, aber nicht, um den Menschen zu schaden, sondern um ihnen den Weg zum Heil zu zeigen.

Die Grenzen unserer Toleranz

Grundsätzlich sind wir unveränderlichen Wahrheiten und Werten verpflichtet. Wo diese missachtet werden, stößt unsere Toleranz an ihre Grenzen. Das wirkt sich allerdings unterschiedlich aus, je nachdem, mit wem ich es zu tun habe.

Gegenüber meiner Person

Hier müssen wir mit uns selbst beginnen. In meinem Privatleben kann ich kein Abweichen von den göttlichen Maßstäben dulden. Hier ist null Toleranz angesagt. Es ist undenkbar, dass ich mir erlaube zu sündigen. Damit würde ich mich nicht nur unglaublich machen, sondern auch jede Handlungsvollmacht verlieren. Das heißt nicht, dass ich gegen Sünde immun bin, aber es kann nicht sein, dass ich Sünde bei mir toleriere.

Gegenüber meinen Glaubensgeschwistern

Auch im Gemeindeleben sind wir den grundlegenden, unveränderlichen Wahrheiten und Werten des Wortes Gottes verpflichtet. Auch hier können wir keine offenbare absichtliche oder gewohnheitsmäßige Sünde dulden, sonst machen wir uns unglaublich. Es geht dabei nicht um den Fall, dass jemand in eine Sünde hineingestolpert ist und sich wieder heraushelfen lässt. Nein, es geht um Menschen, die bewusst in der Sünde leben und sich nichts sagen lassen wollen. Hier darf die Gemeinde (oder die Verwandtschaft in ihr) nicht in falscher Liebe tolerant sein. Denn solche Toleranz wird die Gemeinde zerstören.

Andererseits werden wir in der Schrift aufgefordert, uns gegenseitig zu ertragen, was durchaus eine gewisse Form von Toleranz ist: Kolosser 3,13.

„Seid euch der eigenen Niedrigkeit bewusst und begegnet den anderen freundlich, habt Geduld miteinander und ertragt euch gegenseitig in Liebe.“ (Eph 4,2)

„Ertragt einander und vergebt euch gegenseitig, wenn einer dem anderen etwas vorzuwerfen hat! Wie der Herr euch vergeben hat, müsst auch ihr vergeben!“ (Kol 3,13)

Hier geht es um Vorwürfe gegen mich, um Dinge, die mir angetan wurden, um Lieblosigkeiten. Wenn ich dadurch verletzt wurde, muss ich vergeben. Andererseits gibt es so viele Eigenheiten, Marotten, Macken, Versehen, Vergesslichkeit usw., die mir durchaus zu schaffen machen. Hier muss ich andere in Liebe ertragen, denn manches wird sich nicht ändern. Es kann mir helfen, wenn ich mir bewusst mache, dass ich auch manchmal anderen auf die Nerven gehe.

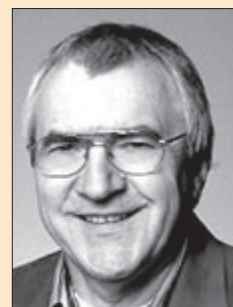
Gegenüber anderen Menschen

Anderen Menschen gegenüber darf ich nicht unduldsam sein. Hier ist im Unterschied zur Gemeinde Toleranz gefordert, wie es die Schrift sehr deutlich sagt:

„In meinem vorigen Brief habe ich euch geschrieben, dass ihr keinen Umgang mit Menschen haben sollt, die in sexueller Unmoral leben. Damit habe ich nicht die unmoralischen Menschen dieser Welt gemeint, die Habgierigen, die Räuber oder die Götzenanbeter. Sonst müsstet ihr diese Welt ja verlassen. Nein, ich meinte in dem Brief, dass ihr keinen Umgang mit jemand haben sollt, der sich Bruder nennen lässt und trotzdem in sexueller Unmoral lebt oder ein habgieriger Mensch ist oder ein Götzenanbeter, ein Verleumder, ein Trinker oder ein Räuber. Mit solch einem Menschen sollt ihr nicht einmal zusammen essen. Weshalb sollte ich denn über Außenstehende zu Gericht sitzen? Ihr richtet ja nicht einmal die, die zur Gemeinde gehören. Über die draußen wird Gott Gericht halten. Schafft also den Bösen aus eurer Mitte weg!“ (1Kor 5,9-13)

Natürlich heißen wir das Abweichen von den biblischen Wahrheiten und Normen nicht gut. Wenn nötig und möglich, nehmen wir auch dagegen Stellung, wie schon oben gesagt. Menschen aus fremden Kulturen oder Religionen werden wir in Liebe begegnen und ihnen wo es möglich ist, die Botschaft vom Heil vermitteln.

Wenn allerdings andere Menschen bedroht, belästigt oder verletzt werden, ist jede Duldung ausgeschlossen. Hier darf ich nicht tatenlos bleiben, sondern muss einschreiten – normalerweise dadurch, dass ich Hilfe, zum Beispiel die Polizei, herbeirufe. Wenn ich das nicht tue, kann Toleranz sogar zu einem Verbrechen werden.



:P
Karl-Heinz Vanheiden, (Jg. 1948) ist Lehrer an der Bibelschule in Burgstädt/Sachsen, Bibellehrer im Reisedienst der Brüder-Gemeinden und Autor mehrerer Bücher und einer Übersetzung des Neuen Testaments.

Die Würde des Menschen steht nach wie vor hoch im Kurs. Sie ist ein wesentlicher Grund dafür, dass wir Menschen tolerieren, deren Meinung wir nicht teilen. Doch wie begründet man diese einzigartige Würde? Hat sie der Mensch in sich selbst? Wurde sie ihm verliehen? Kann man seine Würde verlieren?

Von der Würde des Menschen

oder: Gott macht uns wertvoll

.....
von Ulrich Neuenhausen

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Artikel 1, Absatz 1 Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland

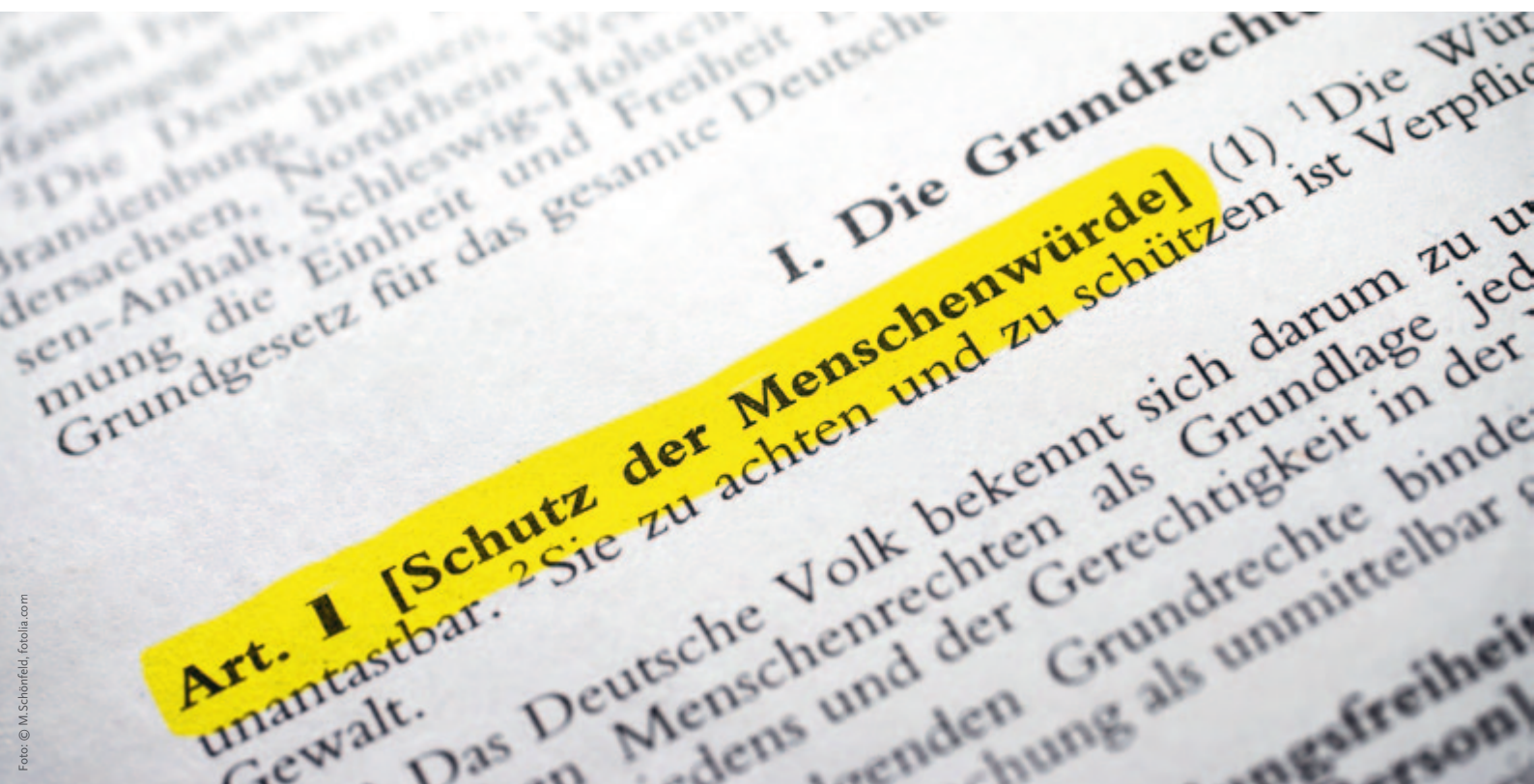
Die Würde des Menschen ist unantastbar – dieser Satz hat viele Wurzeln und ist langsam Teil unserer Kultur und damit schließlich auch unseres Grundgesetzes geworden. Was ist Würde? Wikipedia schreibt dazu:

„Im modernen Sinne versteht man darunter, dass alle Menschen unabhängig von allen ihren Unterscheidungsmerkmalen wie Herkunft, Geschlecht, Alter oder Zustand denselben Wert haben, und dass dieser Wert über dem aller anderen Lebewesen und Dinge steht.“¹

Würde und Wert

Die Würde des Menschen ist ein Ausdruck seines Werts. Dieser Wert ist bei allen Menschen gleich, wie sowohl die Bibel als auch das Grundgesetz ausdrücken. Seine Wurzeln hat er jedoch in der Bibel, genau genommen im biblischen Schöpfungsbericht:

„Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen in unserm Bild, uns ähnlich! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alle kriechenden Tiere, die auf der Erde kriechen! Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu



ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, und füllt die Erde, und macht sie euch untertan; und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen!“ (1Mo 1,26-28; ELB)

Dieser einzigartige Bericht von der Schöpfung des Menschen atmet eine ungeheure Würde: Wir sind nach dem Bilde Gottes geschaffen, Ihm ähnlich. Herrscher des Alten Vorderen Orients stellten Bilder auf, die stellvertretend für den Herrscher selbst seinen Anspruch und seine Autorität verkörperten. Insofern bestimmt die Schöpfung des Menschen als im Bilde Gottes den Menschen zum Vertreter Gottes, zum Handelsbevollmächtigten im Auftrag Gottes, zum Herrscher anstelle Gottes des Schöpfers, in seinem Namen und mit seiner Autorität. Diese Würde und dieser Auftrag gehen übrigens an beide: Mann und Frau.

Gott schenkt dem Menschen die Freiheit, zu gestalten. Gott begegnet ihm auf Augenhöhe, behandelt ihn wie ein Gegenüber. So bringt Gott dem Menschen die Tiere, und der Mensch darf entscheiden, ob er in ihnen ein Gegenüber entdeckt, dass ihm Hilfe und Ergänzung sein kann. Gott überlässt dem Menschen diese Entscheidung und akzeptiert auch sein Nein zu jedem dieser Tiere. Auch die Frau wird von Gott nicht einfach geschaffen und dann ungefragt dem Mann zur Seite gestellt. Gott stellt die Frau dem Mann vor und lässt ihn selbst entscheiden, ob er sie als eine Entsprechung annimmt (1Mo 2,18-23).

Gott nennt den Menschen „ähnlich“. Wer den Menschen sieht, bekommt eine Ahnung von Gott, seinem Schöpfer, seinem „Vorbild“, seinem Auftraggeber. Wie ein Botschafter eine Ahnung von Sitten, Gebräuchen, Reichtum und Würde seines Landes vermittelt, so vermittelt der Mensch eine Ahnung davon, wie Gott ist: intelligent, stark, kreativ, fähig zu lieben, begeistert von Schönheit, gestaltend und vieles mehr.

Würde ist ein Geschenk – sie besteht mit der Schöpfung des Menschen

Nach der Bibel wird die Würde nicht verdient oder erarbeitet. Der Mensch hat noch nichts geleistet, als Gott ihn zum Ebenbild, Vertreter, Beherrscher und Bewahrer der Welt erklärt. Die Gestaltung der Welt dient nicht dem Erwerb von Würde, sondern umgekehrt: Die Würde ist Voraussetzung für die Herrschaft und Bewahrung der Welt. Wie ein Botschafter nicht deshalb die Vertretung seines Landes ist, weil er eine besondere Leistung erbracht hätte oder sich in seinem Gastland besonders bewährt hätte, sondern einfach nur deshalb, weil er beauftragt ist, so ist auch der Mensch nicht würdig, weil er etwas geleistet oder seinen Auftrag besonders gut erfüllt hätte, sondern nur deshalb, weil Gott ihn dafür wert hält und ihn beauftragt.

Würde ist also nicht erarbeitet oder verdient. Sie beruht nicht auf Überlegenheit, wird also nicht nach unten zu den Tieren hin definiert, denen man sich überlegen fühlt,

sondern sie beruht auf „Verleihung“, wird also von oben her definiert, von Gott her. Das hat praktische Konsequenzen:

Die Würde muss nicht durch Überlegenheit erkämpft werden, sondern sie wird in Demut empfangen. Deshalb ist sie auch nicht schädlich für die Schöpfung, sondern ein Segen. Empfangene Würde muss nicht „die Muskeln spielen lassen“, um sich Respekt zu erzwingen. Die mutwillige Zerstörung der Erde, der Schöpfung, der Tiere, der Pflanzen, der Würde von Menschen ist ein Ergebnis des Verlustes von verliehener Würde – ohne Gott wird der Mensch nicht mehr mit Würde beschenkt, sondern muss nun selbst um seine Würde kämpfen, indem er andere zwingt, ihm Respekt zu erweisen.

Wer seine Würde aus seiner eigenen Überlegenheit ableitet, der muss Status zeigen oder Macht ausüben, andere

einschüchtern und sich selbst groß machen. Wo die Größe und Schönheit Gottes nicht Grundlage meiner Würde sind, da geht es nur noch um meine eigene Größe und Schönheit. Wer Gott verliert, gewinnt sich selbst als Götzen. Er muss ständig selbst beweisen, dass er ein toller Hecht ist, oder sie muss ihr Leben lang um ihre Schönheit ringen, um ihre Selbstachtung bewahren zu können. Der Verlust der von Gott verliehenen Würde wirft den Menschen auf sich selbst zurück, macht ihn süchtig nach Bedeutung, Anerkennung und

Bestätigung. Da er Respekt, Achtung und Würde nicht mehr von Gott als Geschenk empfängt, geht er davon aus, dass auch der andere Mensch keine verliehene Würde hat. Er verachtet, missbraucht, misstraut und fordert auch von seiner Umwelt, dass sie sich vor ihm die Würde erst verdient.

Würde und Scham

Die erste Reaktion der Menschen, nachdem sie die Ehrfurcht vor Gott abgelegt haben, weil sie sich selbst Gott gleich machen wollten, ist Scham (1Mo 3,5-8):

Sondern Gott weiß, dass an dem Tag, da ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses. Und die Frau sah, dass der Baum gut zur Speise und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert war, Einsicht zu geben; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß. Da wurden ihrer beider Augen aufgetan, und sie erkannten, dass sie nackt waren; und sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze. Und sie hörten die Stimme Gottes, des HERRN, der im Garten wandelte bei der Kühle des Tages. Da versteckten sich der Mensch und seine Frau vor dem Angesicht Gottes, des HERRN, mitten zwischen den Bäumen des Gartens.

Folgende Definition für „Scham“ findet sich bei Wikipedia: *Scham ist ein Gefühl der Verlegenheit oder der Bloßstellung, das durch Verletzung der Intimsphäre auftreten kann oder auf*

Würde ist nicht erarbeitet oder verdient. Sie beruht nicht auf Überlegenheit, wird nicht nach unten zu den Tieren hin definiert, sondern beruht auf „Verleihung“, wird also von oben her definiert, von Gott her.

dem Bewusstsein beruhen kann, durch unehrenhafte, unanständige oder erfolglose Handlungen sozialen Erwartungen oder Normen nicht entsprochen zu haben.²

Scham ist die Angst vor dem oder die Reaktion auf den Verlust von Würde. Die erste Reaktion von Adam und Eva – die Scham voreinander und die Scham vor Gott – signalisiert genau diesen Verlust. In dem Augenblick, wo sich der Mensch Gott gleich machen will, verliert er die göttliche Beauftragung und Wertschätzung. Jetzt ist Wert nur noch das, was der Mensch sich aneignet und dann verbissen verteidigt. Jetzt muss er sich vor den Blicken der anderen schützen, muss verbergen, was zur Geringschätzung, zur Herabsetzung führen könnte. Noch schlimmer: Er muss sich vor Gott selbst verstecken, weil er weiß, dass er nicht bestehen kann. Der Mensch vergeht vor dem Angesicht Gottes. Seine Würde schmilzt dahin, weil der Mensch sie durch seine eigene Gottgleichheit sichern wollte, damit aber vor Gott nicht bestehen kann. Im Angesicht Gottes wird klar, dass diese Gottgleichheit eine Lüge war, eine Idiotie. Eigentlich hätten Adam und Eva, wäre das Angebot der Schlange real gewesen, doch mutig aus dem Gebüsch Gott entgegentreten können, stolz darauf, dass sie ihm jetzt ebenbürtig sind. Offensichtlich aber reicht schon die bloße Gegenwart Gottes, um aus diesem Wahn aufzuwachen und sich selbst als vergänglichen und elenden Menschen wahrzunehmen. Jetzt schämt sich der Mensch. Er hat seine Würde verloren, und er weiß es. Jetzt gilt es, diesen Verlust zu verstecken, hinter Feigenblättern, und sich selbst vor Gott zu verbergen.

Wie wird Würde wiederhergestellt?

Es gibt wohl keine faszinierendere Geschichte über die Wiederherstellung von Würde als Lukas 15:

„Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Als er aber noch fern war, sah ihn sein Vater und wurde innerlich bewegt und lief hin und fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen. Der Vater aber sprach zu seinen Sklaven: Bringt schnell das beste Gewand heraus und zieht es ihm an und tut

einen Ring an seine Hand und Sandalen an seine Füße; und bringt das gemästete Kalb her und schlachtet es, und lasst uns essen und fröhlich sein!“ (15,20-23)

Schlimmer seine Würde zu verspielen als dieser missratene Sohn, ist wohl kaum möglich. Selbst Schweine haben eine höhere Würde als er, denn sie bekommen zu essen, er aber nicht. Jetzt geht es nur noch ums Überleben. Sohn sein – ausgeschlossen. Alle Rechte, die damit verbunden sind, hat er eingefordert, ausgezahlt bekommen und dann verzockt. Der Wert des Sohnes – er hat ihn in einem versauten Leben ertränkt. Jetzt bekommt er vielleicht noch Brot vom Vater, wenn er Glück hat.

Der Vater aber überrascht: Er küsst ihn ohne Vorgespräch, nimmt ihn in den Arm. Er hört die Rede seines Sohnes, ist aber schon längst damit beschäftigt, ihm seine Würde zurückzugeben: gute Kleidung, den Ring, der ihm die Autorität eines Sohnes der Familie verleiht, und ein Fest, das ihn willkommen heißt.

Blickt auf und hebt eure Häupter

Am Anfang der Geschichte stand die geschenkte Würde für Mann und Frau, am Ende ist es die wiedergeschenkte Würde für den Sohn, den nach endlosen Verirrungen der Hunger zurück zum Vater treibt. Aber statt über Scham und Schande zu reden, schenkt der Vater ihm seine Würde zurück. Ohne Leistung, ohne Bedingung. Das ist das Happy End einer langen Geschichte, nachdem der Mensch Gott die Ehre verweigerte. Wo der Mensch zurückkehrt zu dem Gott, von dem er lebt und ohne den er weder leben kann noch will, stellt Gott die Würde des Menschen wieder her. Wir können wieder aufrecht gehen, wir begegnen Gott ohne Scham, wir fürchten ihn nicht nur, wir lieben ihn auch, wir schauen auf und nicht mehr zu Boden, wir freuen uns auf die Begegnung mit ihm und wollen uns nicht mehr verstecken:

„Und dann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen in einer Wolke mit Macht und großer Herrlichkeit. Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blickt auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht.“ (Lk 21,27)



Fußnoten:

- ¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Menschenw%C3%BCrde> am 04.06.16
- ² <https://de.wikipedia.org/wiki/Schamgef%C3%BChl> am 04.06.16



Ulrich Neuenhausen
ist Leiter von Forum
Wiedenest.



Wahrheit tut weh? Aber wenn sie fehlt, kommen wir nicht weiter. Denn wir alle haben Fehler und verirren uns manchmal. Deshalb gehört zu echter Toleranz auch die (oft zunächst unangenehme) Wahrheit, die man manchmal aussprechen muss. Wie aber kann man jemandem in Liebe die Wahrheit sagen, ohne dass man seine Würde verletzt? Der folgende Artikel zeigt dazu Hilfen auf.

Warum Wahrheit uns wirklich frei macht

Die Wahrheit reden, damit wir weiterkommen

.....
von Alexander Rockstroh

Es gibt ein grundlegendes Paradox in unserem Leben: Wir wollen die Wahrheit über uns wissen, und wir wollen sie lieber doch nicht wissen. Das fängt im Bereich des Körperlichen gelegentlich mit der Waage oder dem Spiegel an. Das Problem an Spiegel oder Waage ist, dass man sie nur schwer austricksen kann. Und wir nähern uns der Waage nur mit einer gewissen Vorsicht. Wir legen alles Unnötige ab. Ich ziehe zum Beispiel die Schuhe und meine Kleidung aus, bevor ich drauf steige, und wir wollen dabei so viel Privatsphäre wie möglich, ähnlich wie in einem vertraulichen Seelsorgegespräch.

Und schließlich steigen wir auf und atmen aus, bevor wir auf die Anzeige schauen, und dann kommt sie: die Stunde der Wahrheit!

Waagen und Spiegel sind Hilfsmittel, die uns zur Verantwortung ziehen, sie halten uns die Realität vor Augen. Wir können versuchen, sie zu überlisten, aber wenn wir sie gewähren lassen, werden sie uns die Wahrheit offenbaren.

Gemeinschaft, Gemeinde Gottes, zwischenmenschliche Beziehungen im Allgemeinen sind Orte, an denen wir „auf die Waage“ steigen.

Wir brauchen jemanden, der uns die Wahrheit sagt

Jeder von uns braucht Menschen, die uns die Wahrheit über unser Herz und unsere Seele sagen. Wir alle haben

Schwachstellen und eine gewisse Blindheit, bei denen andere uns helfen müssen. Wir brauchen jemanden, der uns an unsere tiefsten Sehnsüchte und Werte erinnert und uns rechtzeitig warnt, wenn wir auf dem Holzweg sind. Wir brauchen jemanden, der uns dabei hilft, unsere Motive, unsere Beweggründe zu hinterfragen und unser Gewissen zu prüfen. Wir brauchen jemanden, der gelegentlich einen geistlichen Eingriff bei uns vornimmt, wenn unser Herz hart wird und wir unsere Lebensvision aus den Augen verlieren. Wir brauchen ein paar Menschen um uns herum, die uns die Wahrheit sagen.

Angst vor der Wahrheit?

Häufig haben Menschen aus demselben Grund, aus dem sie ungern auf die Waage steigen, noch keinen anderen Menschen darum gebeten, in ihrem Leben die Rolle dessen zu übernehmen, der ihnen die Wahrheit sagt. Wir haben Angst vor dem Ergebnis. Es könnte ja sein, dass wir die Wahrheit über uns nur schwer ertragen können.

Jesus hatte einen völlig anderen Zugang zu diesem Thema: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen!“ (Joh 8,32).

Dietrich Bonhoeffer schreibt: „Wer selbst in Empfindlichkeit und Eitelkeit das erste brüderliche Wort ablehnt, der kann auch dem Anderen nicht in Demut und Wahrheit sagen, weil er die Ablehnung fürchtet und sich dadurch



wieder selbst verletzt fühlt. Der Empfindliche wird immer zum Schmeichler und damit alsbald zum Verächter und Verleumder seines Bruders.“

Wenn Wahrheit fehlt

Wenn die Bereitschaft nachlässt, die Wahrheit auszusprechen, wenn gegenseitige Verbindlichkeit durch allgemeinen Austausch ersetzt wird, dann stirbt die Gemeinschaft und mit ihnen ihre Aufgabe und unsere Chance auf Korrektur.

Andere zur Verbindlichkeit anzuhalten bedeutet nicht, dass wir uns in einer Rolle sehen, in der wir für ihr Leben verantwortlich sind. Von Zeit zu Zeit wird in christlichen Gemeinschaften der Gedanke der Verbindlichkeit und der Konfrontation verdreht und zu einem System gemacht, in dem bestimmte Personen versuchen, Kontrolle über das Leben anderer auszuüben. In authentischen Gemeinschaften ist jeder für sein Leben selbst verantwortlich, aber im Alltag und in den alltäglichen Fragen nicht alleine gelassen. Wir können diese Verantwortung für unser Leben nicht an andere abgeben oder diese Verantwortung für andere übernehmen, selbst wenn wir dies wollten. Verbindlichkeit, uns offen und ehrlich das zu sagen, was uns aneinander auffällt, ist ein Hilfsmittel und ein Geschenk, das wir einander geben können, um dadurch zu versuchen, das Wachstum zu erreichen, das wir alleine nie erreichen würden.

Wenn Wahrheit nicht ankommt

Warum geht das mit dem Konfrontieren oft so schief, in unseren Gemeinden, in unseren Ehen, in unseren Freundschaften?

Wir müssen zuerst unsere Herzenshaltung prüfen. Es gibt Menschen, die überall den Finger in die Wunden legen und Fehler aufdecken, aber nicht in der Lage sind, irgendetwas Positives zu sagen. Manche mögen die Wahrheit zur persönlichen Entspannung aussprechen, um dem eigenen Druck mehr oder weniger ungehemmt Luft zu machen. Der Schlüssel ist die Quelle, aus der wir konfrontieren. Was tief in einem Herzen eines Ermutigers bzw. eines Ermahners brennen sollte, ist: Liebe, nicht Zorn – nicht Manipulation und Kontrolle – nicht beleidigt sein, weil es nicht nach meinem Kopf geht – nicht der eigene Wille, den ich durchsetzen will, sondern das Wohl des anderen.

Mut für die Wahrheit

Was kostet es, dem anderen die Wahrheit zu sagen, und warum geschieht es so selten? Wenn es so wichtig ist, die Wahrheit auszusprechen, wenn wir uns darin einig sind, dass wir es zum persönlichen Wachstum brauchen, wenn es ein Akt der Liebe ist – warum erleben wir so wenig davon?

Die Antwort ist einfach: Angst. Es kostet enorm viel Mut, einem anderen Menschen die Wahrheit zu sagen. Wenn wir jemandem etwas sagen, das schmerzhaft für ihn ist, geraten Dinge in Unordnung. Wir könnten auf Ablehnung stoßen. Wir könnten in eine lange, verzwickte Diskussion

geraten. Es besteht die große Wahrscheinlichkeit, dass man uns sagt, wir sollen uns nicht in Dinge einmischen, die uns nichts angehen. Es kostet uns Zeit und Kraft. Es macht uns Angst. Wir sprechen die Wahrheit in der Regel nur so lange aus, wie es uns nichts kostet, und wenn es zu mühselig wird, tauschen wir die Wahrheit lieber gegen Frieden ein. Aber so ein unechter Friede ist vordergründig zwar angenehm und höflich, erscheint lieb, macht aber träge und ist letztlich tödlich.

In 1. Petrus 3,15f lesen wir: „*Haltet den Herrn, den Christus, in euren Herzen heilig! Seid aber jederzeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch über die Hoffnung in euch fordert, aber mit Sanftmut und Ehrerbietung!*“

Der Schlüssel: Sanftmut und Demut

Sanftmut und Demut sind zwei Schlüsselworte, gerade wenn wir uns bereit machen wollen, Wahrheit zu sprechen und uns in Liebe und Klarheit zu üben. In Matthäus 11,29 spricht Jesus über seinen eigenen Charakter und stellt sich hier als sanftmütig und von Herzen demütig vor. Und gerade diese Eigenschaften in seiner Persönlichkeit haben ihm Zugänge zu den Herzen der Menschen ermöglicht, die er um deren Heilung und Wiederherstellung willen konfrontieren muss.

Wir sollten bei aller Konfrontation und beim Sprechen der Wahrheit stets die Selbstachtung des anderen schätzen und schützen. Wenn Kritik die Selbstachtung des Gegenübers angreift, hinterlässt sie selbst im stärksten Ego Narben. Das Selbstwertgefühl eines Menschen gehört zu seinem wichtigsten Besitz. Durch demütiges Vorgehen schütze ich das Selbstwertgefühl des Gesprächspartners. Paulus gibt hierzu Hilfe in Philipper 2, dass wir nichts aus Eigennutz oder eitler Ruhmsucht tun sollten, sondern dass in der Demut einer den anderen höher achtet als sich selbst. Wenn der Mensch, den du konfrontierst, spürt, dass er respektiert wird und dass dir die Beziehung zu ihm oder ihr wichtig ist, dann fallen deine Worte viel eher auf hörende Ohren.

Einen Weg zeigen

Kritik, die nur Dampf ablässt, bringt außer erhitzten Gemütern nichts. Jede Form der Korrektur muss den Weg der Veränderung und der Rehabilitation offen lassen und Verbesserungsmöglichkeiten aufzeigen. Wenn der von dir Konfrontierte merkt, dass du sein oder ihr Wohl im Sinn hast und helfen willst, dann ist ein positives Resultat eines möglicherweise schwierigen Gespräches viel wahrscheinlicher. „*Verfolgt nicht eure eigenen Interessen, sondern seht auf das, was den anderen nützt ...*“, schreibt Paulus in Philipper 2,4 weiter. Was dem anderen nützt und ihm zugleich deine aufrichtige Einstellung beweist, sind konkrete Lösungsvorschläge. Dazu muss ich aber erst mal meine Hausaufgaben machen und ein gewisses Maß an Denkarbeit leisten. Kenne ich die Sachlage? Verstehe ich die Zusammenhänge wirklich? Habe ich mich genügend mit der Situation befasst, sodass ich nicht einfach irgendetwas erzähle? Bin ich daran interessiert, zu helfen, oder geht es mir nur um einen „Egotrip“?

Vorher mit Jesus sprechen

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ (Mt 7,1). Wir sollten ohne Verurteilung reden. Das Wort „richten“ kommt in der Sprache des Neuen Testaments vom griechischen Wort krino. Unser Wort „Kritik“ ist davon abgeleitet. Wenn wir die Wahrheit sprechen, wenn wir Kritik üben, dann hat dies immer auch eine Form von Beurteilung in sich, die aus meiner eigenen Wahrnehmung stammt. Wie ich es sehe, wie ich es empfinde, wie der andere auf mich wirkt ...

Ein guter Rat ist stets: Bevor ich mit einem Menschen über seine angeblichen Fehler spreche, spreche ich mit Jesus über diesen Menschen, in dem ich um Jesu Segen für mich und den anderen bete und meine Schuld bekenne. Dies bewahrt mich vor harter Verurteilung und schenkt mir einen Blick auf meinen Nächsten, der durch Gottes Brille gefiltert ist. So lerne ich mehr und mehr den Unterschied zwischen einer sachlichen Beurteilung und einer anklagenden Verurteilung. Wir sind alle nicht perfekt, auch du machst Fehler und darfst dich korrigieren lassen. Wir neigen dazu, die Fehler der anderen wie Staatsanwälte anzuklagen und unsere eigenen Fehler wie Verteidiger zu rechtfertigen. Möge Christus mit seinem Charakter hier mehr und mehr auf uns abfärben und wir IHM gerade in puncto Sanftmut und Demut ähnlicher werden. Dies befähigt uns zum Sprechen von Wahrheit in Klarheit und Liebe.

Bevor ich mit einem Menschen über seine angeblichen Fehler spreche, spreche ich mit Jesus über diesen Menschen, in dem ich um Jesu Segen für mich und den anderen bete und meine Schuld bekenne. Dies bewahrt mich vor harter Verurteilung und schenkt mir einen Blick auf meinen Nächsten, der durch Gottes Brille gefiltert ist.

Sagt dir jemand die Wahrheit?

Ich möchte dich persönlich fragen: Gibt es jemanden in deinem Leben, den du persönlich gebeten hast, dir die Wahrheit über dich selbst zu sagen? Hast du eine oder zwei Personen, mit denen du dich regelmäßig triffst, und die dein Reden, dein Denken und Handeln spiegeln dürfen? Wenn nicht, rate ich dir dringend, solche Menschen zu suchen und für sie zu beten. Wenn die Bereitschaft nachlässt, die Wahrheit auszusprechen und in Empfang zu nehmen, wenn gegenseitige Verbindlichkeit durch allgemeinen Austausch ersetzt wird, dann sterben die echte Gemeinschaft und ihre Aufgabe und unsere Chance auf Korrektur und geistliches Wachstum.

BIBELWORTE ZUM LESEN UND WEITER STUDIEREN:

Sprüche 9,7-10; Matthäus 7,1-5; Lukas 17,3-4; Galater 4,16; Galater 5,14-15; Römer 2,21; 1. Petrus 3



:P
Alexander Rockstroh ist Pastor und Gemeindeleiter einer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Hersbruck). Außerdem ist der Betriebswirt und Theologe als Unternehmensberater tätig.